

I. Hinführung zum Thema

»Die Leichenhäuser sind einfache und prunklose Gebäude, die unter gehöriger Aufsicht stehen, und die den Zweck haben, daß unter ihrem Dache ein dem Anschein nach erloschenes Leben wieder erwachen kann. Sie sind einladende Hallen für den zweifelhaften Mittelzustand zwischen einem noch schwach glimmenden Lebensfunken und dem wirklichen Tode. In brüderlicher Eintracht herrschen in ihnen: Seyn und Nichtseyn – Schlaf und Tod!«¹

Mit dieser unaufgeregten Interpretation fasste der Königliche Hannoversche Hofmedicus Johann Gottfried Taberger (geb. circa 1781) im Jahr 1829 das hochtrabende Ziel und das provokante Charakteristikum der noch jungen Institution Leichenhaus zusammen. Mithilfe der Leichenhäuser versuchte man, eine nicht-medizinische Antwort auf ein gravierendes medizinisches Problem zu liefern. Die Krux bestand in dem vielerorts zu konstatierenden Unvermögen der damaligen Ärzteschaft, den Tod eines Menschen zeitnah und präzise zu diagnostizieren. Mit der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in den deutschen Staaten neu entstandenen Institution Leichenhaus wurde nichts Geringeres zu erreichen versucht, als dort eine Sicherheit zu schaffen, wo es nach der allgemeinen medizinischen Expertise keine zeitnah zu erbringende Gewissheit gab. Die Beobachtung der (scheinbar) Verstorbenen sollte unter Zuhilfenahme eines spezifischen Instrumentariums und einer ausgefeilten Organisation die vielfach befürchtete Gefahr vermeiden, lebendig begraben zu werden.

Um zu verstehen, wie es zu dem Bedürfnis nach Leichenhäusern kam, ist es notwendig, den Blick auf die gesellschaftspolitische Situation zu richten, die die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und im Besonderen den Übergang zum 19. Jahrhundert in Europa prägte, denn die Welt schien vielen der damaligen Zeitgenoss*innen aus den Fugen geraten:

1 Taberger, Joh[ann] Gottf[r]ied]: Der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Erwachen im Grabe und die verschiedenen Vorschläge zu einer wirksamen und schleunigen Rettung in Fällen dieser Art. Höhern Behörden zur Berücksichtigung und meinen Mitbürgern zur Beruhigung geschrieben, Hannover 1829, S. 39.

»Alle Vergleiche unserer Zeit mit den Wendepunkten in der Geschichte einzelner Völker und einzelner Jahrhunderte sind viel zu kleinlich. [...] Nur dann wird man die unermessliche Bedeutung dieser Jahre ahnen können, wenn man erkennt, daß unser ganzer Weltteil sich in einer Übergangszeit befindet, in welcher die Gegensätze eines vergehenden und eines kommenden halben Jahrtausends zusammenstoßen. [...] Alles Bedenkliche und Gefährliche greift durch ganz Europa innig ineinander; überall tauchen die unberechtigten Meinungen und Strebungen in gleicher Weise auf, überall sind die Leidenschaften gleich wild entflammt. [...Und es] fehlt jede gemeinsam ordnende und leitende Macht in der Geschichte. Die Weltherrschaft des alten Rom, das geistliche und weltliche Doppelregiment des Mittelalters, das System des Gleichgewichts der letzten Jahrhunderte, das alles ist verschwunden, und unsere Zeit soll den Ersatz für das Verschwundene finden.«²

Als der Hamburger Verleger Friedrich Christoph Perthes (1772-1843) diese Worte zu Beginn der 1820er-Jahre notierte, bezog er sich explizit auf die politischen Umbrüche, aber auch auf den Wandel durch beschleunigte Kommunikationsmittel und wirtschaftliche Innovationen, die die zurückliegenden Jahrzehnte geprägt hatten.³ Damit fasste er in prägnanter Weise die Wahrnehmung großer Teile der damaligen europäischen Bevölkerungen vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen zusammen,⁴ die der Historiker Reinhart Koselleck im 20. Jahrhundert mit dem vielfach als zu vage kritisierten und dennoch wiederholt übernommenen Begriff der »Sattelzeit« übersetzte.⁵ Damit definierte Koselleck die Zeitspanne zwischen circa 1750 und 1850,⁶ die er als eine historische Übergangsphase beschrieb, in der die zum Teil lange zuvor eingeläuteten politischen, technischen, gesellschaftlich-sozialen oder religiösen Wandelprozesse

-
- 2 Perthes, Clemens Theodor: Friedrich Perthes' Leben nach dessen schriftlichen und mündlichen Mitteilungen, 2. Bd., 8. Aufl., Jubiläums-Ausgabe, Gotha 1896, S. 237f.; vgl. Koselleck, Reinhart: Das 19. Jahrhundert – eine Übergangszeit, in: Ders.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2010, S. 131-150, hier S. 132.
 - 3 Vgl. Perthes: Friedrich Perthes' Leben, S. 238.
 - 4 Vgl. ebd., S. 218; aus dieser Intention heraus forderte Perthes 1822 eine neue Geschichtsschreibung, die dem »Außerordentlichen«, das man erlebt hatte und den Anforderungen der neuen Zeit gerecht würde, vgl. Verlag Die Wage Karl H. Silomon, Berlin (Hg.): Friedrich Christoph Perthes. Ein Leben im Dienste des Buches. Aus Briefen, Erinnerungen und Dokumenten zusammengestellt und gedruckt als Almanach für Bücherfreunde, Leipzig 1938, S. 51; Großklaus, Götz: Heinrich Heine – Der Dichter der Modernität, München 2013, S. 12.
 - 5 Vgl. Fulda, Daniel: Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs, in: Elisabeth Décultot/Daniel Fulda (Hg.): Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 52, Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für die Erforschung der Europäischen Aufklärung Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), Berlin/Boston 2016, S. 1-16, hier S. 3.
 - 6 Bereits Koselleck hat bisweilen eine Kulmination bestimmter inhärenter Prozesse von 1770 bis 1850 postuliert. Palonen zeichnet den Wandel des Begriffs Sattelzeit in den Schriften Kosellecks nach und arbeitet die unterschiedlichen zeitlichen Schwerpunktsetzungen auf, vgl. Palonen, Kari: Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck (Politische Theorie, Bd. 2), Münster 2004, S. 247.

se nachhaltig ins Bewusstsein der betroffenen Gesellschaften traten,⁷ in diesem Zuge als »Programm«⁸ identifiziert wurden und dadurch neue Denkmodelle einen größeren Stellenwert als zuvor erlangten.⁹

Wenn der Historiker Jürgen Osterhammel betont, dass »[e]ine der wichtigsten Neuerungen der Sattelzeit [...] das Aufkommen inkludierender Solidaritätsformen auf der Grundlage eines neuen Ideals staatsbürgerlicher Gleichheit [war]«,¹⁰ so verweist diese Aussage bereits auf ein neues Menschenbild spätestens ab dem 18. Jahrhundert, das maßgeblich auf den Entstehungs- und Etablierungsprozess der Institution Leichenhaus einwirken sollte. Obgleich der Wandel sich nicht auf alle Bereiche des Lebens in gleicher Intensität erstreckte und traditionelles Denken auch weiterhin fortbestand, kann die Zeitspanne präziser mit Begriffen wie »Umbruchszeit« oder »Schwellenzeit« beschrieben werden.¹¹ Aus diesem Grund wird im Folgenden der Ausdruck »Schwellenzeit« präferiert, der denselben zeitlichen und inhaltlichen Rahmen wie »Sattelzeit« ausfüllt, aber weniger von dessen metaphernhafter Unschärfeproblematik aufweist.¹²

Obgleich die oben aufgeführten Veränderungen in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen sind, spielen sie an dieser Stelle nur als Hintergrundkaleidoskop einer allgemeinen gesellschaftlichen Verunsicherung eine Rolle, die durch den Wandel zutage trat.¹³ Vielmehr soll der Fokus auf jene Veränderungen gelenkt werden, die eng mit Vorstellungen von Tod und Sterben verwoben waren. Im Fall der religiösen Transformationen respektive des »religiöse[n] Kulturumbruch[s]« fanden sie ihren Ausdruck im Begriff der Säkularisierung.¹⁴ Dabei bezog sich der vielfach konstatierte Mentalitätswandel in der Regel auf die bürgerlichen,¹⁵ zumindest jedoch die gebildeten Schichten,¹⁶

7 Vgl. Koselleck, Reinhart: Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII, hier S. XV-XVIII; Fulda: Sattelzeit, S. 5f., 11f.; zur politischen Krise gegen Ende des 18. Jahrhunderts vgl. Koselleck, Reinhart: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, 12. Aufl., Freiburg/München 2013, S. 1f., 5f., 132, 134.

8 Meyer, Annette: Die Epoche der Aufklärung, Berlin 2010, S. 12f.

9 Vgl. Großklaus: Heine, S. 9, 11.

10 Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Sonderausgabe, München 2011, S. 106.

11 Vgl. Palonen: Entzauberung, S. 246; Fulda: Sattelzeit, S. 3.

12 Vgl. Fulda: Sattelzeit, S. 2f.

13 Vgl. Koselleck, Reinhart: Krise, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1982, 8 Bde., Bd. 3, S. 617-650; Koselleck, Reinhart: Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von »Krise«, in: Ders.: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt, Frankfurt a.M. 2010, S. 203-217.

14 Nowak, Kurt: Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 18; Bauer, Franz J.: Von Tod und Bestattung in alter und neuer Zeit, in: Historische Zeitschrift, Bd. 254, H. 1 (Feb. 1992), S. 1-31.

15 Zum Verständnis des Begriffes »Bürgerlich« vgl. meine Ausführungen im Kap. III.3.

16 Diese anfängliche Beschränkung des Angstphänomens auf bestimmte gesellschaftliche Schichten verweist auf das Konzept der *emotional communities* der Mediävistin Barbara H. Rosenwein, die eine annähernde Deckungsgleichheit der *emotional communities* mit politischen und sozialen gesell-

wobei sowohl die ›unteren‹ gesellschaftlichen Schichten¹⁷ als auch der Adel aus unterschiedlichen Gründen weitaus geringer von den aufklärerischen Entwicklungen erfasst wurden.¹⁸ Wie auch immer die Veränderungen während der Schwellenzeit bewertet werden, letztlich bilden sie als Kulminationsphase das ab, was der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Horst Stuke bereits der europäischen Aufklärung bescheinigte, nämlich dass es sich dabei um Prozesse handelte, die mit den Begriffen »Kritik, Wandel, Prüfung und Neuerung« verbunden waren und sich dabei gegen traditionelle Strukturen richteten und diese zu ändern aufforderten.¹⁹ Die traditionellen Ordnungsschemata als solche standen im 18. und 19. Jahrhundert in der Kritik, wurden intensiv hinterfragt und nicht selten verworfen. Dass ein solches Bewusstsein von Ordnungsverlust durchaus in der Lage war, eine innere und äußere Erschütterung althergebrachter Denkmuster und Sicherheitsempfindungen hervorzurufen,²⁰ zeigt ein insbesondere im frühen 19. Jahrhundert ausgeprägtes ›Krisenbewusstsein‹,²¹ das sich in unmittelbarer Form in Briefen,

schaftlichen Strukturen postulierte, wobei eine emotionale Translokation innerhalb der Gruppen durch den Übergang von Personen vorgesehen war, vgl. Rosenwein, Barbara H.: Worrying about Emotions in History, in: *The American Historical Review*, Bd. 1. 107, Nr. 3 (Juni 2002), S. 821-845, hier S. 842; Hitzer, Bettina: Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: *H-Soz-Kult*, 23.11.2011, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221>, Zugriff: 28.10.2018; zur Definition und Verwendung der ›Schichten‹-Begriffe vgl. Reidegeld, Eckardt: Staatliche Sozialpolitik in Deutschland: historische Entwicklung und theoretische Analyse von den Ursprüngen bis 1918, Opladen 1996, S. 42-44; Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte. Begriff–Entwicklung–Probleme, 2. erw. Aufl., Göttingen 1986, S. 135f.

- 17 Im Folgenden wird der Begriff ›Unterschichten‹ ohne weitere Kennzeichnung im Text aufgeführt. Mit seiner Verwendung wird keine intendierte Wertung angestrebt.
- 18 Vgl. von Greyerz, Kaspar: *Religion und Kultur. Europa 1500-1800*, Göttingen 2000, S. 10; Schlögl, Rudolf: »Aufgeklärter Unglaube« oder »mentale Säkularisierung«? Die Frömmigkeit katholischer Stadtbürger in systemtheoretischer Hinsicht (ca. 1700-1840), in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*, München 1997, S. 95-121, hier S. 117.
- 19 Stuke, Horst: Aufklärung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 243-342, hier S. 280f.
- 20 Vgl. Makropoulos, Michael: Über den Begriff der »Krise«. Eine historisch-semantische Skizze, in: *INDES, Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 2013-1, S. 13-20, hier S. 13f., www.michael-makropoulos.de/Ueber%20den%20Begriff%20der%20Krise.pdf, Zugriff: 31.10.2018; zum Begriff der Sicherheitsgeschichte aus historischer Perspektive vgl. Zwierlein, Cornel: Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 38. Jg., H. 3 (Juli-Sept. 2012), S. 365-386. Zwierlein verweist auf den Raumbezug in Fragen der Sicherheit seit dem Mittelalter (S. 369); eine politikwissenschaftliche respektive stark interdisziplinär gefärbte Perspektive nimmt Daase in seiner Bewertung des historischen Sicherheitsbegriffes ein, wenn er den Sicherheitsdiskurs als »Strukturmerkmal moderner Gesellschaften« (S. 389f.) definiert, vgl. Daase, Christopher: Die Historisierung der Sicherheit. Anmerkungen zur historischen Sicherheitsforschung aus politikwissenschaftlicher Sicht, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 38. Jg., H. 3 (Juli-Sept. 2012), S. 387-405; Stadelbacher und Schneider erkennen als Versprechen der »ersten bürgerlichen Moderne« die generelle Schaffung von Sicherheit an (Stadelbacher, Stephanie/Schneider, Werner: *Zuhause sterben in der reflexiven Moderne. Private Sterbewelten als Heterotopien*, in: Thorsten Benkel (Hg.): *Zukunft*, S. 61-84, hier S. 64f.).
- 21 Zur Schwierigkeit der Klassifizierung von historischen Wahrnehmungen vgl. Scholten, Helga: Einführung in die Thematik. Wahrnehmung und Krise, in: Dies. (Hg.): *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 5-11;

Tagebuchaufzeichnungen oder anderen Schriften und mittelbar als ein verstärktes Sicherheitsbedürfnis sowie in dem Entstehen weit verbreiteter neuer Angstphänomene niederschlug.²² In diesem Kontext verwundert es keineswegs, dass der Begriff der Krise im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine große Verbreitung erlebte.²³ Im Hinblick auf die Begriffsgeschichte fand Koselleck dafür eine quantitative Formel: »Wenn die Häufigkeit des Wortgebrauches ein Indikator für die Tatsächlichkeit einer Krise ist, könnte die Neuzeit seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ein Zeitalter der Krise genannt werden.«²⁴ »Krise« wird hier zur »strukturellen Signatur der Neuzeit«.²⁵ Generell beschreibt eine Krise jedoch auch den Versuch, sich auf eine neue Zeit einzustellen und einen Umgang zu finden mit den Verunsicherungen, aber auch den positiven Optionen, die mit dem Neuen verbunden sind.²⁶

Es wird bereits jetzt deutlich, dass die zahlreichen Veränderungen, die spätestens ab dem 18. Jahrhundert unverkennbar zu spüren waren, zu neuen Denkmustern führten, verbunden mit neuen Kategorien des Empfindens.²⁷ Im Zentrum dieser Entwicklungen stand das Individuum. Hier und da waren die Prozesse unter anderem der europäischen Aufklärung womöglich auch nur spürbar als sublimale Wahrnehmung eines Wandels, der kaum als transparenter Prozess erkennbar gewesen war.²⁸ In letzter Konsequenz bedeutete das »Jahrhundert der Lichter«, das einer allgemeinen Erhellung des Geistes dienen sollte, ebenfalls, dass dieses alles hinterfragende Licht der Aufklärung in seinem generellen Anspruch auch vor jenen Bereichen nicht Halt machte, die gleichsam Sicherhei-

Lotte, Günther: Normalitätsverlust, Prozess und Entscheidung. Zur Dramaturgie des Kriseninterpretaments, in: Rudolf Schlögl/Philip R. Hoffmann-Rehnitz/Eva Wiebel (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (Historische Semantik, Bd. 26), Göttingen 2016, S. 109-119, hier S. 113.

- 22 Vgl. Großklaus: Heine, S. 235-269; Brendecke verweist in seiner Studie über die Jahrhundertwenden vom Mittelalter bis in die Moderne auf die besondere »Schwellenrhetorik der Jahre um 1800« und korreliert diese mit dem Begriff der Krise (Brendecke, Arndt: Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 201); Aschmann, Birgit: »Das Zeitalter des Gefühls«? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2019, S. 83-118, hier S. 110.
- 23 Vgl. Koselleck: Krise, S. 627.
- 24 Ebd., S. 635; auch: Koselleck: Einige Fragen.
- 25 Koselleck: Krise, S. 627.
- 26 Vgl. ebd.; Friedrich, Jürgen: Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse, in: Helga Scholten (Hg.): Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 13-26, hier S. 13-15; Lotte: Normalitätsverlust, S. 109-116; Hülk, Walburga: Narrative der Krise, in: Uta Fenske/Walburga Hülk/Gregor Schuhen (Hg.): Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne, Bielefeld 2013, S. 113-131, hier S. 119.
- 27 Hinsichtlich neuer »Gefühle um 1800« vgl. Frevert, Ute: Gefühle um 1800. Begriffe und Signaturen, in: Günter Blamberger u.a. (Hg.): Kleist-Jahrbuch 2008/09, Stuttgart/Weimar 2009b, S. 48-62, hier S. 48.
- 28 Dabei sollte der Begriff der europäischen Aufklärung keineswegs als homogene Kategorie erfasst werden, da die nationalen, regionalen oder konfessionellen Unterschiede verschiedene Ansätze erfordern, vgl. Schott, Heinz: Nachwort, in: Ders. (Hg.): Der sympathische Arzt. Texte zur Medizin im 18. Jahrhundert, München 1998, S. 331-352, hier S. 338f.

ten versprochen und Ängste unterbanden.²⁹ Die Veränderungen beschränkten sich nicht allein auf gewandelte Vorstellungen über den Menschen oder religiöse Betrachtungen, auch, wenn sie hier besonders markant spürbar waren. Denn die Interpretation des Todes als allgemeine Kategorie, zugleich aber auch als subjektives Ereignis, erhielt gänzlich neue Bedeutungen.³⁰ Dort, wo der Glaube ins Schwanken geriet, das Sicherheitsversprechen des Jenseits infrage gestellt wurde und damit auch das alltägliche Diesseits anders betrachtet werden musste, konnte das Bild vom Tod und den Toten nicht unverändert fortbestehen.³¹ Der Soziologe und Philosoph Michel Foucault hat dies folgendermaßen formuliert:

»Im Grunde war es natürlich, daß man in der Zeit, da man tatsächlich an die Auferstehung der Leiber und an die Unsterblichkeit der Seele glaubte, den sterblichen Überresten keine besondere Bedeutung zumaß. Sobald man jedoch nicht mehr ganz sicher ist, daß man eine Seele hat, daß der Leib auferstehen wird, muß man vielleicht dem sterblichen Rest viel mehr Aufmerksamkeit schenken, der schließlich die einzige Spur unserer Existenz inmitten der Welt und der Worte ist.«³²

Die Überwindung der »selbstverschuldeten Unmündigkeit« erforderte damit ein erhebliches Maß an Mut.³³ Doch Mut allein genügte nicht. Vielmehr bedurfte es neuer Vorstellungen, die den Platz derjenigen, die verloren gegangenen waren, einnehmen konnten und den Schritt aus der Unmündigkeit auf Dauer erträglich machten. Denn damals wurde entdeckt, was heute zumindest für jene nicht religiösen Mitglieder der Gesellschaft gewiss scheint und was der Philosoph Walter Benjamin mit dem Tod als »radikale Neuigkeit« umschrieb.³⁴ Tatsächlich wurde der Tod nicht erst im 20. Jahrhundert, sondern

29 Vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Stuttgart 2000, S. 99; Bauer: Tod, S. 25.

30 Vgl. Bauer: Tod, S. 15.

31 Bauer datiert den aufkommenden Zweifel an der Unsterblichkeit zwar in das 16. und 17. Jahrhundert, die gesteigerte völlige Leugnung eines Jenseits bei einigen Philosophen jedoch erst ins 18. Jahrhundert, vgl. Bauer: Tod, S. 25f., 18. Den Gottesglauben und damit verbundene Interpretationen des menschlichen Lebens betrachtet Bauer als durch die Aufklärung geschwächt (S. 26); Nassehi, Armin/Weber, Georg: Verdrängung des Todes – Kulturkritisches Vorurteil oder Strukturmerkmal moderner Gesellschaften? Systemtheoretische und wissenssoziologische Überlegungen, in: Soziale Welt, 39. Jg., H. 4 (1988), S. 377-396, hier S. 378f., 392; an anderer Stelle verweisen Nassehi und Weber ebenfalls auf einen frühen Ansatz gegen Ende des Spätmittelalters, vgl. Nassehi, Armin/Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung, Opladen 1989, S. 113f.

32 Foucault, Michel: Andere Räume, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays, 5. durchges. Aufl., Leipzig 1993, S. 34-46, hier S. 41f.

33 Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Berlinische Monatschrift (1784), H. 12, S. 481-494, hier S. 481, www.deutschestextarchiv.de/book/view/kant_aufklaerung_1784/?hl=481&p=17, Zugriff: 28.03.2018.

34 Benjamin, Walter: Zentralpark, in: Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser (Hg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften, 7 Bde., Abhandlungen, Bd. 1., Teil 2, Frankfurt a.M. 1980, S. 655-690, hier S. 668.

bereits spätestens am Ende des 18. Jahrhunderts durch den Verlust seiner kulturellen Sicherungssysteme zur Neuigkeit und damit gleichsam radikal.³⁵ Die Bedrohung, die nun von ihm ausging, da zumindest in Betracht gezogen werden musste, dass kein Jenseits eine Belohnung versprach, sondern möglicherweise einzig das Leben im Hier und Jetzt von Belang war und mit dem Tod endete, musste als handgreiflich empfundene Gefahr verstanden werden.³⁶ Damit rückte der Tod und die Prozesse des Sterbens stärker als zuvor in den Fokus der Betrachtung und es offenbarten sich gravierende Probleme, die nach einer Lösung verlangten: Der Umgang mit der Vorstellung des Todes als möglichem Ende allen Lebens war das eine. Das andere waren Fragen danach, ob und wie der Tod hinausgezögert oder als Gegensatz des Lebens identifiziert werden konnte. Es ging also darum, was die Charakteristika des Todes waren und was er, wenn nicht länger ein Zugang zum Jenseits, überhaupt per definitionem war. Wenn Immanuel Kant (1724-1804) somit davon sprach, dass »[z]u dieser Aufklärung aber [...] nichts erfordert [wird] als Freiheit«,³⁷ so darf die Wortwahl des »nichts [...] als [...]« an dieser Stelle als eine gehörige Bagatellisierung der daraus resultierenden Konsequenzen interpretiert werden.

Eine Reaktion auf die medizinischen, religiösen und sozialen Unsicherheiten war das Erstarken einer Angst, die auf die vorgebliche Gefahr vor dem Lebendig-begraben-Werden scheinototer Menschen fokussierte und sich als weitverbreitetes Phänomen seit Mitte des 18. Jahrhunderts anfangs primär in den gebildeten Schichten der europäischen Gesellschaften manifestierte.³⁸ Unter Scheintod verstanden die am schriftlichen Diskurs Partizipierenden einen »Mittelzustand zwischen Leben und Tod«. ³⁹ Diese Bedeutung verwies signifikant auf das Unvermögen der damaligen Ärzteschaft, den Tod zeitnah und präzise feststellen zu können.⁴⁰ Die Angst spiegelte nicht allein die unsicher gewordenen Lebensumstände, sondern auch die als vage wahrgenommenen Konditionen des Todes wider. Hierbei wäre es demnach zu kurz gegriffen, das Angstphänomen allein mit der ärztlichen Unzulänglichkeit einer als sicher erachteten Todesfeststellung begründen

35 Vgl. Bobert, Sabine: Die neuen Entwicklungen der Bestattungskultur aus theologischer Sicht, in: Klaus Grünwald/Udo Hahn (Hg.): Vom christlichen Umgang mit dem Tod. Beiträge zur Trauerbegleitung und Bestattungskultur, Hannover 2004, S. 55-86, hier S. 56f.

36 Vgl. Rüge, Gerlind: Scheintod. Zur kulturellen Bedeutung der Schwelle zwischen Leben und Tod um 1800, Bielefeld 2008, zgl. Bielefeld, Univ., Diss., 2006, S. 65; Jenseitsvorstellungen, in: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.)/Sörries, Reiner (Bearb.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur, Bd. 1, Volkskundlich-kulturgegeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung, Braunschweig 2002, S. 156f., hier S. 157; Schulz, Walter: Das Problem der Angst in der neueren Philosophie, in: Hoimar von Ditfurth (Hg.): Aspekte der Angst. Starnberger Gespräche 1964, Stuttgart 1965, S. 1-14, hier S. 5; Nassehi und Weber postulieren, dass eine »Individualisierung der Todeserfahrung« verbunden mit einem Verfall genereller kollektiver Sinngebungskonzepte des Todes in der Moderne zu einer »Überlastung« des Individuums geführt haben (Nassehi/Weber: Verdrängung, S. 383).

37 Kant: Beantwortung, S. 484.

38 Vgl. Rüge: Scheintod, S. 281.

39 Hufeland, Christoph Wilhelm: Der Scheintod oder Sammlung der wichtigsten Thatsachen und Bemerkungen darüber in alphabetischer Ordnung, Faks. d. Ausg. Berlin 1808, hg. und eingel. v. Gerhard Köpf, Bern/Frankfurt a.M./New York 1986, S. 170.

40 Vgl. Patak, Martin: Die Angst vor dem Scheintod in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1967, S. 28.

zu wollen. Es war das oben angesprochene Kaleidoskop an generellen Unsicherheiten, das die Basis der Angst bildete. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Kontext zudem das gewandelte Menschenbild in Zeiten der Empfindsamkeit und später der Romantik, das nun ein gefühlsbetontes, selbstverantwortliches und zugleich humanistisch gesinntes und aktiv handelndes Individuum in das Zentrum der Wahrnehmung rückte.⁴¹ Im Bestattungskontext schlug sich dieses gewandelte Empfinden in dem von dem Historiker Philippe Ariès geprägten Begriff des »Tod[es] des Anderen« nieder,⁴² der das Mitgefühl mit den Mitmenschen thematisierte und dem gesteigerten Verlustempfinden beim Tod von Familienmitgliedern oder Freund*innen Rechnung trug. Vielerorts entzog man der damaligen Ärzteschaft das Vertrauen, wenn diese zu weiten Teilen nicht gar selbst auf ihr Unvermögen einer adäquaten Todesfeststellung hinwies und sich im Diskurs um den Versuch einer Lösung nur wiederholt aufs Neue die eigene Hilflosigkeit anzeigte. Doch im Rekurs auf das aufklärerische Selbstbild des eigenverantwortlichen Menschen bemühten sich weite Teile der Ärzteschaft und interessierter Laien, wenn schon nicht um eine Antwort auf die medizinische Schwierigkeit, so doch um angemessene Instrumente, dem nicht sicher greifbaren Tod rationale Maßnahmen entgegenzuhalten.

Die Etablierung von Leichenhäusern war *ein* Versuch, die ungenügende Kenntnis bei der Todesdiagnose auszugleichen und zudem hygienischen Sicherheitsbedenken und moralisch-emotionalen Bestrebungen gerecht zu werden. Der Prozess, in dessen Zuge Leichenhäuser erdacht, gefordert und realisiert wurden, fokussierte sowohl auf die Sicherheit der Lebenden als auch der Verstorbenen. Nicht zufällig war die Entstehung der Leichenhäuser eng mit dem Beginn des modernen europäischen Rettungswesens verbunden.⁴³ Zugleich ging mit ihr aber auch ein erheblicher Bruch innerhalb der traditionellen Bestattungspraxis einher, weil als bedeutsam erachtete Verhaltensweisen im Umgang mit den Toten beschnitten oder gänzlich abgeschafft wurden.⁴⁴ In Anbetracht der in viele unterschiedliche Kategorien ausufernden Thematik – exemplarisch seien an dieser Stelle Institutionen, Gesetze, Moralvorstellungen, Architekturen, Schrift- und Bilderzeugnisse genannt – scheint es angemessen, im Zusammenhang mit den Leichenhäusern nicht von einem Diskurs, sondern von einem Dispositiv nach Foucault zu spre-

41 Erwähnenswert scheinen die von Pikulik konstatierte Autonomie und der revolutionäre Charakter der »Empfindsamkeit« gegenüber der europäischen Aufklärung. Im Gegensatz zur Subsumierung der Empfindsamkeit unter die Aufklärungsprozesse, versteht Pikulik beide als miteinander verbundene, jedoch voneinander selbsttätige Prozesse, vgl. Pikulik, Lothar: Die Mündigkeit des Herzens: Über die Empfindsamkeit als Emanzipations- und Autonomiebewegung, in: Karl Eibl/Diethelm Klippel (Hg.): Empfindsamkeit; Politische Theorie im 18. Jahrhundert (Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte, Bd. 13), Hamburg 2001, S. 9-32, hier S. 10f., 29f.

42 Ariès, Philippe: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, übers. v. Hans-Horst Henschen, 2. Aufl., München 1982, S. 43-56.

43 Vgl. Schmitt, Claudia: Rettung und Wiederbelebung Verunglückter, 1740-1840. Mit besonderer Berücksichtigung der Atmungs- und Beatmungsgeräte sowie anderer Hilfsmittel (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Bd. 47), Frankfurt a.M. 2012, zgl. Mainz, Univ., Diss., 2009, S. 7f.

44 Vgl. Fischer, Norbert: »Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los.« Historische Friedhöfe in Deutschland. Fotografien von Wolfgang Jung. Mit einem Beitrag von Ingmar Ambjørnsen, Hamburg 1992, S. 131; Leichenhaus, in: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon, Bd. 1 (2002), S. 198f., hier S. 198.

chen. Unter einem Dispositiv verstand Foucault sowohl die sprachlichen Diskurse als auch räumliche oder formale Strukturen, die kontextualisiert sind, wobei das Dispositiv konkret das Geflecht darstellt, welches die besagten Komponenten zusammenhält.⁴⁵ Um dieses Sicherheitsdispositiv nachzuvollziehen, ist es notwendig, den einzelnen Schritten dieser Prozesse zu folgen. Gemäß den Formationsregeln, die Foucault als Konditionen für Diskurse formuliert hat,⁴⁶ ist es dabei sinnvoll, den sozialen und institutionellen Kontext der Thematik genauer zu beleuchten. Dabei zeigt sich, dass es sich bei den kulturellen und religiösen Entwicklungen im Bestattungswesen des 18. und 19. Jahrhunderts um weitreichende Ordnungsprozesse handelte, die sich in einem dynamischen Verhältnis von Ablösung und Erneuerung befanden.

I.1 Zum Begriff Leichenhaus. Inhaltliche Klärung und Abgrenzungen

Leichenhäuser wurden von Beginn an durch das Engagement bürgerlicher Kreise aus zwei Gründen errichtet: Zum einen sollten sie die Aufnahme potenziell scheinototer Personen sicherstellen, um eine Beobachtung und daraus resultierende Rettung durch Wiederbelebungsmaßnahmen zu ermöglichen; zum anderen wurde eine räumliche Trennung der Toten von den Lebenden aus hygienischen Gründen angestrebt, um die Lebenden nicht zu gefährden und Epidemien zu vermeiden.⁴⁷ In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Leichenhaus folgendermaßen definiert: Es handelte sich dabei um eine öffentliche Institution, die eine grundsätzliche Separierung des vermeintlichen Leichnams von den Lebenden vorsah und im Regelfall auf den, aus dem Stadtbereich ausgelagerten, Friedhöfen errichtet wurde. Öffentlich wird hier keineswegs als frei zugänglich verstanden, da es sehr wohl strikte Zugangsregulierungen gab, sondern bezieht sich auf den Charakter der Einrichtungen im Gegensatz zu einer Privatanstalt. Damit orientiert sich die Definition an Empfehlungen des Mediziners Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), die er 1808 in Anlehnung an den Medizinalreformer Johann Peter Frank

45 Vgl. Foucault, Michel: Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Département der Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes, übers. v. Monika Metzger, in: Ders.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 104-175, hier S. 119f.

46 Foucault definiert eine angemessene Anzahl an Aussagen, Objekten, Äußerungen oder Begriffen als »diskursive Formationen«. Formationsregeln sind »die Bedingungen [...], denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind« und gleichzeitig die »Existenzbedingungen [...] in einer gegebenen diskursiven Verteilung«. (Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, übers. v. Ulrich Köppen, 17. Aufl., Frankfurt a.M. 2015, S. 58.)

47 Vgl. Boehlke, Hans-Kurt: Über das Aufkommen der Leichenhäuser, in: Ders. (Hg.): Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 1), Mainz 1979, S. 135-146, hier S. 141.

(1745-1821)⁴⁸ und den Arzt François Thiery (gest. 1790)⁴⁹ zur Errichtung von Leichenhäusern vorschlug.⁵⁰ Hufeland präzierte hierbei nicht allein die geeignete Lokalität, die angemessene Architektur und innere Ausstattung der Einrichtungen, sondern betonte insbesondere die Auslagerung der Leichenhäuser auf extramurale Friedhöfe, die adäquate Belüftung der Gebäude bei gleichzeitiger Erwärmungsoption sowie die Einstellung von geschultem Wachpersonal und einer medizinischen Oberaufsicht.⁵¹ Die Anstalten ermöglichten eine Aufbewahrung der Toten bis zur Beerdigung. Solange der Scheintod als ernsthafte Gefahr innerhalb der Gesellschaft betrachtet wurde, postulierten die Befürworter*innen der Leichenhäuser einen Umgang mit der Leiche, die kranken Personen, das heißt Lebenden, angemessen war.⁵² Die Organisation und Struktur der Leichenhäuser hatte diesem Ansatz zu genügen, indem die baulichen und administrativen Voraussetzungen, wie eine Aufsicht durch Wächter oder ärztliche Kontrollen geboten wurden.⁵³

Es wird deutlich, dass die hier genutzte Definition primär an dem ersten Grund zur Errichtung von Leichenhäusern angelehnt ist: der Verhütung eines Lebendig-Begrabens scheinototer Menschen. Insbesondere in den Jahrzehnten nach Gründung der ersten Anstalten hatte der humanistische Duktus eine erhebliche Signifikanz, gerade dann, wenn die Einrichtungen zumeist den Angehörigen sogenannter Unterschichten anempfohlen wurden, denen aus Hygiene- und Pietätsgründen eine Möglichkeit geboten wurde, ihre Verstorbenen in den Leichenhäusern aufbahren zu lassen und damit aus den beengten Wohnverhältnissen zu entfernen. Die Initiatoren derartiger Projekte entstammten den bürgerlichen Schichten und propagierten die Leichenhäuser als menschenfreundliche Hilfestellungen. Dabei spielten Aspekte eines gesamtgesellschaftlichen Sicherheitsdiskurses – in diesem Fall bezogen auf die Furcht vor ansteckenden Krankheiten – jedoch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Derlei Intentionen zeigten sich besonders prägnant in wiederholten Forderungen eines Leichenhauszwangs.⁵⁴ Nicht allein die unterschiedlichen Zielsetzungen zur Errichtung von Leichenhäusern, sondern auch architektoni-

48 Vgl. die Ausführungen von Frank über den Scheintod: Frank, J[ohann] P[eter]: System einer vollständigen medizinischen Polizey. Von Sicherheits-Anstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen, Bd. 4, Mannheim 1788, S. 672-749; Frank, Johann Peter: System einer vollständigen medicinischen Polizey, 4. Bd. Von Sicherheitsanstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen, 3. verb. Aufl., Wien 1790, S. 668-670; das sechsbändige Werk Franks kann als Grundlage eines an Hygiene orientierten sozialen Gesundheitssystems betrachtet werden, vgl. Haag, Rüdiger: Johann Peter Frank (1745-1821) und seine Bedeutung für die öffentliche Gesundheit (Schriften zur Ideen- und Wissensgeschichte, B. 6), Hamburg 2011, S. 31.

49 Vgl. Thiery, François: Unterricht von der Fürsorge, die man den Todten, oder denen die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von den Leichenbegängnissen und Begräbnissen, aus dem Französischen übersetzt, [o. Übers.], Lübeck 1788.

50 Vgl. Hufeland: Scheintod, S. 152-155.

51 Vgl. ebd., S. 152f.

52 Vgl. Dieffenbach, J.F.: Anleitung zur Krankenwartung, Berlin 1832.

53 Vgl. z.B. Statut für die Benutzung des Leichenhauses auf dem Begräbnisplatz der Jerusalems- und Neuen Kirche vor dem Halleschen Thore, vom OB/B/R, 5. Juni 1840, ELAB, JNK, Nr. 10408/194, Bl. 100-105; Quellen, die sich auf einen Schriftverkehr innerhalb Berlins beziehen, werden ohne explizite Ortsangabe aufgeführt.

54 Vgl. Taberger: Scheintod, S. 45f.

sche oder ausstattungstechnische Faktoren trugen ihren Teil dazu bei, dass der Begriff Leichenhaus im Laufe des 19. Jahrhunderts bis heute sowohl einen inhaltlichen als auch einen begrifflichen Wandel erfuhr. Der Arzt und Enzyklopädist Johann Georg Krünitz (1728-1796) lieferte in seiner *Oekonomischen Encyclopädie* von 1798 als Deutung für das Leichenhaus gleich vier mögliche Interpretationsansätze,⁵⁵ wobei nur die vierte Definition an dieser Stelle relevant ist:

»Nach derjenigen Bedeutung, worin wir jetzt am häufigsten das Wort Leichenhaus nehmen, ist solches ein öffentliches Gebäude, in welchem die Entschlafenen bis zur Erscheinung untrüglicher Zeichen des Todes unter zweckmäßiger Aufsicht aufbehalten werden, und im Falle des Wiedererwachens die nöthige Hülfe finden.«⁵⁶

Obgleich bis Mitte des 19. Jahrhunderts die Rettung von Scheintoten als elementarer Grund zur Errichtung und Nutzung von Leichenhäusern betont wurde,⁵⁷ rückte zunehmend der sanitätspolizeiliche Aspekt in den Vordergrund, der den Schutz der Lebenden vor den Ausdünstungen der Toten anmahnte.⁵⁸ Spätestens ab der Jahrhundertmitte ließ die Angst vor einem Lebendig-begraben-Werden sukzessive nach. So betonten 1853 die Autoren des *Brockhaus*, dass man sich nunmehr »weniger vor dem Lebendigbegrabenwerden [fürchte], seitdem Bouchut zeigte,⁵⁹ daß der wirkliche Tod durch stethoskopische Untersuchung des fehlenden Herzschlags sicher nachgewiesen werde«.⁶⁰ Im ausgehenden 19. Jahrhundert finden sich in den Nachschlagewerken kaum noch Hinweise auf einen Gebrauch der Leichenhäuser als Rettungslokalitäten für Scheintote. Jetzt hatte sich die Benutzung des Leichenhauses zu einer beinahe genuin hygienischen Angelegenheit gewandelt.⁶¹ Damit zeichnet sich bereits eindrücklich die Veränderung ab, die

55 Vgl. Krünitz, Johann Georg: Leichenhaus, in: Ders.: *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung*, 73. Theil, Berlin 1798, S. 732-758.

56 Ebd., S. 732.

57 Vgl. Busch, Gabr[riel] Christ[oph] Benj[amin]: Leichenhaus, in: *Handbuch der Erfindungen*, 8. Theil, L-M, 4. ganz umgearb. und sehr verm. Aufl., Eisenach 1816, S. 106-110, hier S. 106; I. Leichenhäuser, in: *Allgemeines deutsches Conversations-Lexikon für die Gebildeten eines jeden Standes*, 6. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1840, S. 478f.; Leichenhaus, in: *Brockhaus' Conversations-Lexikon*, Bd. 8, 9. Originalaufl., Leipzig 1845, S. 654; Leichenhaus, in: *Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch*, Bd. 3, Leipzig 1855, S. 442.

58 Vgl. Beerdigung, in: *Brockhaus. Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon)*, Bd. 1, 7. Originalaufl., Leipzig 1827, S. 743f., hier S. 743f.

59 Anm. d. Aut.: Eugène Bouchut, französischer Arzt (1818-1891).

60 Leichenhaus/Leichenhalle, in: *Brockhaus. Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon)*, Bd. 9, 10. verb. und verm. Originalaufl., Leipzig 1853, S. 487f.

61 Vgl. Leichenhaus, in: *Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens*, Bd. 10, 4. gänzlich umgearb. Aufl., Leipzig/Wien 1890, S. 650f. *Meyers Konversations-Lexikon* wertet die einstige Sorge um den Scheintod als Aberglaube ab; dass die Vorstellung vom Zweck der »Todtenhallen« als Schutzräumen für Scheintote keineswegs überall aufgegeben wurde, zeigt sich in einer Definition von 1889: »Außerdem sind dieselben die passende Localität zur Aufstellung der für die Fälle zweifelhaften Todes (Scheintod) geeigneten Vorrichtungen und Apparate, welche mit der Leiche in direkte Verbindung gebracht werden.« (Todtenhallen, in: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*, 2. Section, 23. Theil, Leipzig 1889, S. 17);

heutzutage dem funktionalen Standard entspricht,⁶² da Leichenhallen gänzlich dem hygienischen Aspekt unterworfen sind.

Im Fall des *Brockhaus' Conversations-Lexikons* von 1885 kommt es zudem zu einer Vermischung der ursprünglich zumeist scharf getrennten Begriffe Leichenhaus und Leichenschauhaus: »In einzelnen größeren Städten bestehen Leichenhäuser, in welchen unbekannt Verunglückte zur Schau ausgestellt werden, um die Persönlichkeit zu ermitteln. Bekannt ist in dieser Hinsicht besonders die Morgue in Paris.«⁶³ Dabei handelte es sich ursprünglich um zwei konträr verstandene Einrichtungen. Im Gegensatz zum Leichenhaus, das hohen ästhetischen Ansprüchen genügen musste und einem humanistisch und aufklärerisch geprägten Ideal gerecht werden sollte, waren Leichenschauhäuser Orte zum öffentlichen Ausstellen von unbekannt aufgefundenen Leichen, Suizident*innen und ähnlichen Personengruppen, die sowohl hygienischen als auch forensischen Zwecken unterstanden.⁶⁴ Wie die Bezeichnung suggeriert, boten die Leichenschauhäuser neben dem sanitätspolizeilichen Moment die Möglichkeit zur Identifikation und Sektion von Toten.⁶⁵ Nicht nur in Berlin verwahrten sich die Verfechter*innen der Leichenhäuser mit Nachdruck gegen eine Analogie beider Institutionen, auch, um die Akzeptanz der Leichenhäuser in der Bevölkerung zu steigern.⁶⁶

Eine weitere formale Einrichtung, gegen die eine Abgrenzung notwendig ist, sind Leichengewölbe. Diese können chronologisch bereits vor den Leichenhäusern bei einzelnen Kirchen Berlins nachgewiesen werden.⁶⁷ Bei manchen dieser Einrichtungen

Leichenhaus, in: Brockhaus Autorenkollektiv, F.A. Brockhaus, Bd. 11, 14. Aufl., Leipzig/Berlin/Wien 1894-1896, S. 46.

- 62 Vgl. Dieffenbach, Joachim: Leichenhaus/Leichenhalle, in: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg./)Reiner Sörries (Bearb.) in Verbindung mit Joachim Dieffenbach/Dagmar Kuhle/Ulrike Neurath-Sippel/Bettina Volk. Mit einem Beitrag von Barbara Happe: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur, Bd. 3, Praktisch-aktueller Teil: Von Abfallbeseitigung bis Zwei-Felder-Wirtschaft, Frankfurt a.M. 2010, S. 284.
- 63 Leiche, in: Brockhaus. Allgemeine Deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon), Bd. 10, 13. vollständig umgearb. Aufl., Leipzig 1885, S. 916f., hier S. 917; vgl. Leichenhäuser, in: Allgemeines deutsches Conversations-Lexikon, 1840, S. 478f. Hier wird neben der Verhinderung einer Beerdigung Scheintoter und hygienischen Gründen explizit auf die Aufnahme von verunfallten, ermordeten oder unbekannt aufgefundenen Personen verwiesen. Diese Personengruppen wurden vorrangig in Leichenschauhäuser und explizit nicht in Leichenhäuser aufgenommen.
- 64 Vgl. Fayans, Stefan: Handbuch der Architektur, 4. Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude. 8. Halbband, H. 3: Bestattungsanlagen, Kirchen und Denkmale, Stuttgart 1907, S. 60-103, hier S. 61; Stein, Marion Ursula: Das Leichenhaus. Zur Entwicklung einer Sepulkralarchitektur in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert, Marburg/Lahn 1992, zgl. Marburg, Univ., Diss., 1993, S. 32.
- 65 Vgl. Wirth, Ingo/Geserick, Gunther/Vendura, Klaus: Das Universitätsinstitut für Rechtsmedizin der Charité 1833-2008, Lübeck 2008, S. 31.
- 66 Vgl. Reiber, Cornelius: Die Lebenswissenschaften im Leichenhaus, in: Peter Geimer (Hg.): UnTot. Existenzen zwischen Leben und Leblosigkeit, Berlin 2014, S. 13-34, hier S. 19f.; Zacher, Inge: Düsseldorf Friedhöfe und Grabmäler. Begräbniswesen und Brauchtum im 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1982, S. 79f.
- 67 Vgl. Oberkirchenvorsteher der JNK an Unbekannt, 7. Juli 1806, LAB, MAG-K, A Rep. 004, Nr. 356, [o.P.]; Oberkirchenvorsteher der JNK an Mag., 1805 [o. Datum], ELAB, JNK, Nr. 10408/218, Bl. 3: Abbildung vom Leichengewölbe von 1778, Bl. 15; wenn im Folgenden vom Magistrat die Rede ist, so beziehen sich diese Angaben auf den Berliner Magistrat, ohne dass eine explizite Nennung

handelte es sich tatsächlich um die Kellergewölbe einer Kirche, doch wurde der Begriff auch für freistehende Gebäude verwandt.⁶⁸ Trotz ähnlicher Bestrebungen wie bei den hier behandelten Leichenhäusern gab es deutliche Unterschiede in der Struktur dieser Institutionen. Im Regelfall scheint es sich um Räumlichkeiten gehandelt zu haben, in denen die Leichen manchmal bis zur Beerdigung, bisweilen über einen weitaus längeren Zeitraum aufbewahrt wurden.⁶⁹ Dabei fehlen Hinweise auf einen Rettungsgedanken von Scheintoten gänzlich.

1.2 Forschungsstand

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Todesthematik als zentraler Inhalt zahlreicher Forschungsdisziplinen nicht mehr fortzudenken⁷⁰ und Forderungen nach einer verstärkten Beschäftigung mit den Relikten des Bestattungswesens wurden vielfach erhoben.⁷¹ Für die großen Themenbereiche Tod und Sterben liegen unzählige zum Teil bereits zu Klassikern avancierte Publikationen vor,⁷² während spezifische Aspekte, wie geschichts- und kulturwissenschaftliche Studien zum Suizid⁷³

erfolgt. Nur in jenen Fällen, in denen der Magistrat einer anderen Stadt gemeint ist, wird diese ausdrücklich benannt.

- 68 Vgl. Dr. Pauli an [Mag.], 10. Mai 1834, LAB, MAG-K, A Rep. 004, Nr. 60, Bl. 146-150; Pauli an Mag. [?], 10. Mai 1834, ELAB, Sophien, Nr. 10311/70, Bl. 32-34.
- 69 Vgl. Oberkirchenvorsteher der JNK an Mag., 1805 [o. Datum], ELAB, JNK, Nr. 10408/218, Bl. 3.
- 70 Bauman beschreibt dies als ein »Entkommen« aus der »langanhaltenden Verschwörung des Schweigens« über das Thema (Bauman, Zygmunt: Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien, Frankfurt a.M. 1994, S. 7); Raphael, Lutz: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart, München 2003, S. 239; Richter, Isabel: Der phantasierte Tod. Bilder und Vorstellungen vom Lebensende im 19. Jahrhundert (Campus Historische Studien, Bd. 58), Frankfurt a.M. 2010, S. 12f.; Assmann, Jan: Der Mensch und sein Tod. Einführende Bemerkungen, in: Ders./Rolf Trauzettel (Hg.): Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie, Bd. 7), Freiburg/München 2002, S. 12-27, hier S. 12f.; Bauer: Tod, S. 1f. Obgleich Bauer das französische Forschungsinteresse am Thema Tod hervorhebt, bemängelt er die Zurückhaltung auf deutscher Seite in den 1990er-Jahren (S. 2f.); Bebbington betont in diesem Kontext zu recht die große Bedeutung von Ariès' Werk als »landmark« (Bebbington, David W.: The Deathbed Piety of Victorian Evangelical Nonconformists, in: John Coffey: Heart Religion. Evangelical Piety in England and Ireland 1690-1850, Oxford 2016, S. 200-222, hier S. 200).
- 71 Vgl. Hadraschek, Stephan: Tod in der Metropole. Zu Geschichte des Bestattungswesens in Berlin, in: Moritz Buchner/Anna Maria Cötz (Hg.): transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 22), Köln/Weimar/Wien 2016, S. 54-73, hier S. 54.
- 72 Vgl. Ariès, Philippe: Geschichte des Todes, übers. v. Hans-Horst Henschen und Una Pfau, München/Wien 1980; Pennington, Margot: Memento mori. Eine Kulturgeschichte des Todes, Stuttgart 2001; Wittkowski, Joachim: Psychologie des Todes, Darmstadt 1990.
- 73 Vgl. Macho, Thomas: Das Leben nehmen. Suizid in der Moderne, Berlin 2017; Baumann, Ursula: Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Weimar 2001; zur Bewertung des Suizids im 18. und 19. Jahrhundert aus rechtlicher Perspektive vgl. Feldmann, Mirja: Die Strafbarkeit der Mitwirkungshandlungen am Suizid. Ein Vergleich der Rechtslage in Deutschland und Spanien unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung in

oder die Untersuchung materieller Güter im Todeskontext, wie der Totenfotografie oder Totenmasken,⁷⁴ dabei zunehmend ins Zentrum der Beschäftigung gerückt sind. In diesem Zusammenhang wurden zudem Verlagsreihen initiiert, die zumeist disziplinar die Thematik aufgreifen.⁷⁵ Auch neue technische Möglichkeiten im Umgang mit den Verstorbenen, wie die Kryonik, finden dabei sukzessive Zugang in die wissenschaftlichen Diskurse.⁷⁶ Dies schlägt sich gleichsam in einer intensivierten Beschäftigung mit neuen Grablege- und Friedhofskonzeptionen nieder.⁷⁷ Kontroverse Diskurse, wie die These von einer Verdrängung des Todes in den westlichen Gesellschaften in der Moderne, bilden dabei seit einigen Jahrzehnten die Basis für eine wiederholte Beschäftigung mit dem Thema.⁷⁸ Die allgemeine Faszination an der Sepulkralkultur drückt sich auch in der gestiegenen Nachfrage nach Friedhofsführungen⁷⁹ oder einer generell forcierten Auseinandersetzung in Literatur, Vorträgen oder Filmdokumentationen

-
- beiden Ländern mit rechtspolitischer Ausrichtung (Medizin–Recht–Wirtschaft, Bd. 7), Berlin 2009; Laqueur, Thomas W.: *The Work of the Dead. A Cultural History of Mortal Remains*, Princeton 2015.
- 74 Vgl. Munforte, Patrizia: *Trauerbilder und Totenporträts. Nordamerikanische Miniaturmalerei und Fotografie im 19. Jahrhundert*, Berlin 2018; Munforte, Patrizia: *The Body of Ambivalence. The ›Alive, Yet Dead‹ Portrait in the Nineteenth Century*, in: *re-bus – a journal of art history and theory* (2015), S. 75-104, Universität Zürich, <https://doi.org/10.5167/uzh-114469>, Zugriff: 25.02.2019; Richter: *Tod*; Sykora, Katharina: *Die Tode der Fotografie*, 2 Bde., Bd. 1: *Totenfotografie und ihr sozialer Gebrauch*, Paderborn 2009.
- 75 Dazu gehören die medizinhistorisch geprägte Reihe »Todesbilder. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod« im Campus Verlag wie auch die Reihe »Leben und Tod« des Suhrkamp Wissenschaft Verlags. Mit dem *Tod aus soziologischer Perspektive* befasst sich die im Rombach Verlag publizierte Reihe »Studien zur Thanatosoziologie«. Im Wilhelm Fink Verlag erscheinen seit einigen Jahren, wenn auch nicht in einer expliziten Reihe, verstärkt Studien zum Tod aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Der Routledge Verlag verweist auf mehrere Reihen zum Tod, die jedoch weniger historisch denn gesellschaftspolitisch ausgelegt sind.
- 76 Vgl. Hainz, Tobias: *Kryonik, Philosophie und Todeskriterien*, in: Christian Hoffstadt u.a. (Hg.): *Der Tod in Kultur und Medizin (Aspekte der Medizinphilosophie, Bd. 14)*, Bochum/Freiburg 2014, S. 107-120; Groß, Dominik/Tag, Brigitte/Schweikardt, Christoph (Hg.): *Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod*, Frankfurt a.M. 2011.
- 77 Vgl. Sörries, Reiner: *Ein letzter Gruß: Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur*, Kevelaer 2016.
- 78 Vgl. Feldmann, Klaus: *Sterben und Tod. Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse*, Opladen 1997, S. 32-41; Nassehi/Weber: *Verdrängung*; Nassehi/Weber: *Tod*; Bobert: *Entwicklungen*, S. 58f.; Hetzel, Andreas: *Todesverdrängung? Stationen einer Deutungsgeschichte*, in: Petra Gehring/Marc Rölli/Maxine Saborowski (Hg.): *Ambivalenzen des Todes. Wirklichkeit des Sterbens und Todestheorien heute*, Darmstadt 2007, S. 158-170; Rosenstock, Roland: *Six Feet Under. Bestattungskultur aus der Perspektive fiktionaler Fernsehunterhaltung*, in: Thomas Klie (Hg.): *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*, Stuttgart 2008, S. 209-222.
- 79 Vgl. Finetti, Marco: *Friedhofsführungen: der letzte Schrei*, in: *Zeit online*, 30. Oktober 1999, <https://www.zeit.de/1992/45/friedhofsfuehrungen-der-letzte-schrei>, Zugriff: 23.10.2018; Sommer, Frank: *Seifenblasen über Grabsteinen. Die Friedhofsführung mit der ›Schwarzen Witwe‹ stößt auf großes Interesse*, in: *Onlineausgabe der Frankfurter Rundschau*, 15.10.2018, www.fr.de/rhein-main/offenbach-seifenblasen-ueber-grabsteinen-a-1601350, Zugriff: 23.10.2018.

aus.⁸⁰ Historiografische Studien der vergangenen Jahre, die auf Tod und Sterben fokussieren, nehmen dabei zumeist eine regionale Perspektive ein und behandeln einzelne Institutionen.⁸¹ Doch zeigt sich, dass eine Erörterung der Todesthematik auch aus historiografischer Sicht generell eines interdisziplinären Zugangs bedarf.⁸² Zumindest im Bereich der Analyse von Institutionen und Akteur*innen bestehen zum Teil gravierende Lücken der Aufarbeitung. Dies betrifft zum einen weitflächig die Leichenhäuser oder das regionale Leichenfuhrwesen,⁸³ aber auch Berufsgruppen, wie die Leichenbitter oder die Leichenfrauen,⁸⁴ denen bereits weit vor dem 19. Jahrhundert die professionelle Totenfürsorge oblag. Bezogen auf die hier relevanten Inhalte der interdisziplinären Scheintodforschung⁸⁵ sowie Auswertungen der Entwicklungsgeschichte von Friedhöfen⁸⁶ wurden hingegen nicht allein in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten

-
- 80 Vgl. »Der Himmel, unter der Erde. Der jüdische Friedhof Berlin Weissensee«, Homepage zum gleichnamigen Film, www.imhimmelunterdererde.de/de/, Zugriff: 23.10.2018; Homepage der Verbraucherinitiative Bestattungskultur aeternitas. E.V.: https://www.aeternitas.de/inhalt/publikationen/sammlung/fachliteratur/2010_06_08__11_24_17, Zugriff: 23.10.2018.
- 81 Vgl. Bähr, Matthias/Hajduck, Thomas: Tod ist ihr Geschäft – Die Ökonomisierung der Beerdigungspraxis im viktorianischen London, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 102, H. 4 (2015), S. 421-436; Hadraschek: Tod; Kessel, Martina: Sterben/Tod: Neuzeit, in: Peter Dinzelbacher (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, 2. durchges. und erg. Aufl., Stuttgart 2008, S. 298-313; Rädlinger, Christine: Der verwaltete Tod. Eine Entwicklungsgeschichte des Münchner Bestattungswesens, München 1996.
- 82 Vgl. Noltes Ausführungen zur Sterbebegleitung: Nolte, Karen: Todkrank. Sterbebegleitung im 19. Jahrhundert: Medizin, Krankenpflege und Religion, Göttingen 2016.
- 83 Zum Bestattungswesen im 20. Jahrhundert vgl. Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert: zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 105), Münster 2003.
- 84 Vgl. Hamann, Anja Maria: Rohe Weiber und ehrbare Frauen. Totenfrauen im Spiegel der sächsischen Landtags-Verhandlungen (1836-1848). Unveröffentlichte Masterarbeit, HU, Berlin, 2019; zu den Leichenbittern vgl. Pietsch, Christian: Der Einfluß staatlicher Verordnungen auf die Entwicklung des neuzeitlichen Begräbniswesens in Berlin und Brandenburg-Preußen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Christoph Fischer/Renate Schein (Hg.): O ewich is so lanck. Die Historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht (Ausstellungskataloge des Landesarchivs Berlin, Bd. 6), Berlin 1987, S. 143-166, hier S. 149, 152.
- 85 Vgl. Rüge: Scheintod; Augener, Margit: Scheintod als medizinisches Problem im 18. Jahrhundert, Univ. Kiel, Diss. Med., 1965; Bourke, Joanna: Fear. A Cultural History, London 2005; Schmid, Helmut: Historische Analyse des Scheintodes und der möglichen Verfahren ein Lebendbegraben zu verhindern, München, Inaug. Diss., 1983; Stoessel, Ingrid: Scheintod und Todesangst. Äußerungsformen der Angst in ihren geschichtlichen Wandlungen (17. bis 20. Jahrhundert), Köln 1983; bei der Beschäftigung mit dem Hirntod als aktuellem Todeskriterium in der westlichen Welt finden auch die historische Scheintodangst und die Leichenhäuser immer wieder Erwähnung in der Forschungsliteratur, vgl. Vogl, Elisabeth: Der Scheintod: eine medizingeschichtliche Studie, München, Diss. Med., 1986; Wagner, Marianne: Die Bedeutung des Scheintodes aus rechtsmedizinischer Sicht, München, Inaug. Diss., 1982.
- 86 Vgl. die Studie von Sieber, Dominik Gerd: Der konfessionelle Gottesacker. Katholische und protestantische Sepulkralkultur in den oberschwäbischen Reichsstädten in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B. Forschungen, Bd. 214), Stuttgart 2018; Schepper-Lambers, Friederike: Beerdigungen und Friedhöfe im 19. Jahrhundert in Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 73), Münster 1992; Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in

zahlreiche Arbeiten vorgelegt. Leichenhäuser als architektonische und kulturgeschichtliche Friedhofselemente wurden dabei bisher nur peripher gestreift.⁸⁷ Eine ausführliche kultur- und sozialgeschichtliche Analyse dieser Einrichtungen liegt bislang nicht vor. Die wenigen Arbeiten, die sich mit der Thematik beschäftigen, konzentrieren sich zumeist auf die Ästhetik und Architektur der Gebäude. Bereits 1907 differenzierte der Architekt Stefan Fayans die unterschiedlichen Leichenhallentypen, wobei hier die dargestellten Berliner Beispiele nur rudimentär behandelt wurden.⁸⁸ 1979 legte der Architekt und Kunsthistoriker Hans-Kurt Boelhke eine Studie über die Entstehungsgeschichte der Leichenhäuser anhand der Bauten unter anderem aus München, Frankfurt a.M., Gießen und Weimar vor, in der er jedoch schon aufgrund der Kürze seines Aufsatzes keine vertiefenden Betrachtungen vornehmen konnte.⁸⁹ In der besagten Studie finden die Berliner Leichenhäuser keinerlei Erwähnung.

Eine, wenn auch nicht vollständige und weitestgehend auf die Architektur beschränkte, Übersicht über vereinzelte Berliner Einrichtungen lieferte 1981 der Architekturhistoriker Klaus Konrad Weber.⁹⁰ Mit der Genese der Leichenhäuser auf dem Alten Südfriedhof der Stadt München seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beschäftigten sich im Kontext einer Darstellung des Begräbnisplatzes respektive des Münchener Bestattungswesens die Kunsthistorikerin Steffi Röttgen und die Historikerin Christine Rädlinger.⁹¹ Marion Ursula Stein publizierte 1992 eine architekturhistorische Disserta-

Deutschland (Kulturstudien, Sonderband 17), Köln u.a. 1996; Happe, Barbara: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Bd. 77), Tübingen 1991.

- 87 Vgl. Kretschmer, Antje: Häuser der Ewigkeit. Mausoleen und Grabkapellen des 19. Jahrhunderts. Eine Einführung in die Sepulkralarchitektur am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns, Hamburg 2012; Hahn, Matthias: Schauplatz der Moderne. Berlin um 1800 – Ein topographischer Wegweiser (Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800, Bd. 16), Hannover 2009; Metken, Sigrid: Zeremonien des Todes. Sterberiten und Trauergepränge in München und Oberbayern, in: Dies. (Hg.): Reise, S. 72-95; eine größere Aufmerksamkeit kam den Leichenhäusern in der Ausstellung »Vita Dubia. Über die Ungewissheit des Todes und die Angst, lebendig begraben zu werden« zuteil, die 2016 bis 2017 im Museum für Sepulkralkultur in Kassel gezeigt wurde und in jeweils überarbeiteter Form 2018 bis 2019 unter dem Titel »scheinTOT. Über die Ungewissheit des Todes und die Angst, lebendig begraben zu werden« im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité sowie 2019 bis 2020 im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt gezeigt wurde, vgl. Museum für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Themenheft Vita Dubia. Über die Ungewissheit des Todes und die Angst, lebendig begraben zu werden, in: Friedhof und Denkmal. Zeitschrift für Sepulkralkultur, 61. Jg., 3/4 (2016).
- 88 Vgl. Fayans: Handbuch, S. 60-103.
- 89 Vgl. Boelhke: Aufkommen.
- 90 Vgl. Weber, Klaus Konrad: Friedhofskapellen und Feierhallen, in: Architekten- und Ingenieursverein zu Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten. Teil X, Bd. 1: Anlagen und Bauten für die Versorgung (3) Bestattungswesen, Berlin/München 1981, S. 49-73; Ahmadi, Ditta/Weber, Klaus Konrad/Güttler, Peter: Liste der Friedhöfe und ihrer Bauten/Anhang, in: Architekten- und Ingenieursverein zu Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten, Teil X, Bd. 1: Anlagen und Bauten für die Versorgung (3) Bestattungswesen, Berlin/München 1981, S. 88-124.
- 91 Vgl. Röttgen, Steffi: Der Südliche Friedhof von München. Vom Leichenacker zum Campo Santo, in: Sigrid Metken (Hg.): Reise, S. 285-301; Rädlinger: Tod.

tion zum Thema Leichenhaus als Sepulkralarchitektur, in der sie neben Architektur und Ästhetik auch den Bedeutungswandel der Leichenhäuser im 19. Jahrhundert darstellte.⁹² Dabei griff sie vereinzelt Bauten auf, deren Entstehungshintergründe und Charakteristika sie ausführlich herausarbeitete, ohne hingegen eine Region systematisch zu erfassen oder die Sozial- und Kulturgeschichte tiefergehend zu thematisieren. Berliner Leichenhäuser wurden von Stein nur im Einzelfall und oberflächlich behandelt. Mit den jüdischen Leichenhäusern in Deutschland beschäftigte sich 2005 der Architekt und Literaturwissenschaftler Ulrich Knufinke.⁹³ Auch die 2007 erschienene Dissertation des Historikers Sebastian Panwitz über die Geschichte der Gesellschaft der Freunde, einen jüdischen Aufklärungsverein im Berlin des 18. und 19. Jahrhunderts, behandelt ein Leichenhausprojekt.⁹⁴ Panwitz' Arbeit ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Erstens gelingt es ihm, die lang tradierten Fehlinformationen über das geplante Leichenhaus nachweislich zu widerlegen.⁹⁵ Zweitens konnte er durch diese Aufarbeitung den Wissensstand insbesondere um die frühen Berliner Leichenhausprojekte erweitern. Für den überwiegenden Teil der sonstigen Berliner Leichenhäuser existieren keinerlei nennenswerte fachliterarische Publikationen. Zusammenfassend wird konstatiert, dass flächendeckende Arbeiten über die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte von Leichenhäusern einer Region oder Stadt bundesweit gänzlich fehlen. Zumeist finden sie sich lediglich als Unterkapitel in Publikationen über den Scheintod.⁹⁶ Die wenigen vorhandenen Schriften setzen sich primär mit architektonischen Fragestellungen auseinander.⁹⁷ Profunde Studien mit einem sozial- respektive kulturgeschichtlichen Schwerpunkt finden sich explizit bezüglich der Leichenhäuser im deutschsprachigen Raum bisher nicht.⁹⁸

92 Vgl. Stein: Leichenhaus.

93 Vgl. Knufinke, Ulrich: *Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland* (Schriften der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdisch Architektur in Europa, Bd. 3), Petersberg 2007, zgl. Braunschweig, TU, Diss., 2005.

94 Vgl. Panwitz, Sebastian: *Die Gesellschaft der Freunde 1792-1935. Berliner Juden zwischen Aufklärung und Hochfinanz* (HASKALA Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 34), Hildesheim/Zürich/New York 2007, zgl. Potsdam, Univ., Diss., 2005.

95 Fehlinformationen finden sich zahlreich in den Quellen und der Forschungsliteratur auch zu anderen Berliner Leichenhäusern.

96 Vgl. Bondeson, Jan: *Lebendig begraben. Geschichte einer Urangst*, Hamburg 2002; Koch, Tankred: *Lebendig begraben. Geschichte und Geschichten vom Scheintod*, Leipzig 1990; Rüge: *Scheintod*, S. 212-236.

97 Vgl. dazu die denkmalpflegerische Aufarbeitung des Leichenhauses auf dem St.-Pauli-Friedhof in Dresden von 1909-1911, das trotz seiner Entstehungszeit noch Anleihen an eine Scheintoten-Thematik erkennen lässt, vgl. Hübner, Ulrich: *Das Architekturbüro Schilling & Graebner. Die Leichenhalle auf dem St.-Pauli-Friedhof in Dresden*, in: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hg.): *Denkmalpflege in Sachsen. Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Jahrbuch 2019, Dresden 2020*, S. 77-89, hier S. 85.

98 Kurze Darstellungen des vorliegenden Dissertationsprojektes wurden jedoch bereits publiziert, vgl. Kreibitz, Nina: *Leichenhäuser von 1794 bis 1870/71. Eine unbekannt Facette der Berliner Stadtgeschichte?*, in: *AIV-Forum*, H. 1 (2017), S. 28-33; Kreibitz, Nina: *Vita Dubia – Zweifelhafte Leben und fragwürdiger Tod*, in: *Friedhof und Denkmal. Zeitschrift für Sepulkralkultur*, 63. Jg., H. 20682 (2018), S. 36-38; Kreibitz, Nina: *Zur Angst vor dem lebendig Begrabenwerden im langen 19. Jahrhundert und den Konsequenzen für das deutsche Bestattungswesen*, in: *Sonja Kmec/Robert L.*

1.3 Leitfragen

Wenn der Sozial- und Kulturhistoriker Norbert Fischer Leichenhäusern als »historischen Orte[n] des Todes« das Prädikat zugesteht,⁹⁹ die divergenten Vorstellungen und Gefühle anzuzeigen, die bezogen auf Tod und Sterben innerhalb früherer Gesellschaften relevant waren, und dabei auf die Begriffe »Individualisierung«, »Säkularisierung«, »Technisierung« und »Professionalisierung« verweist,¹⁰⁰ so wird damit die Bedeutung einer Analyse dieser Institutionen für das Verständnis des Wandels der Bestattungskultur im 18. und 19. Jahrhundert deutlich.¹⁰¹ Welche Konsequenzen die Einführung von Leichenhäusern auf die traditionelle Beerdigungspraxis hatte, ob und wie sich das Bild der Verstorbenen aus der Perspektive der Lebenden wandelte und ob die Auswirkungen eines potenziellen Wandels bis in die heutige Zeit ausstrahlen, soll im Verlauf der vorliegenden Arbeit am Beispiel Berlins erörtert werden.

Ziel ist es, die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Berliner Leichenhäuser zwischen 1794 und 1871 nachzuzeichnen, und damit erstmals eine systematische Bearbeitung der Berliner Leichenhäuser unter kultur- und sozialhistorischen Aspekten vorzulegen, die Lücken sowohl innerhalb der Berliner Stadt- und Institutionengeschichte als auch und insbesondere des Bestattungswesens schließt. Die Untersuchung soll nicht allein nach dem Wo und Wann einzelner Einrichtungen fragen, sondern vielmehr die gesellschaftlichen Intentionen zur Errichtung von Leichenhäusern und die Realitäten im Umgang mit den neuen Institutionen in den Blick nehmen. Von besonderer Relevanz ist neben der zeitgenössischen Wahrnehmung die Bedeutung der Leichenhäuser im Kontext des Wandels der Bestattungskultur und von Todesvorstellungen. Als Ergebnis wird, gestützt auf den erarbeiteten Grundlagen, eine Neuinterpretation der Institution Leichenhaus angestrebt.

Berlin bietet sich aus mehreren Gründen als Untersuchungsort an: Zum einen agierte hier mit Hufeland, einer der vehementesten und einflussreichsten Verfechter*innen der Leichenhäuser,¹⁰² zum anderen nahm die preußische Hauptstadt eine Vorreiterrolle in Bezug auf die Leichenhausfrage vor dem ländlichen Raum, aber auch zahlreichen

Philippart/Antoinette Reuter (Hg.): *Ewige Ruhe? Grabkulturen in Luxemburg und den Nachbarregionen/Concession à perpétuité? Cultures funéraires au Luxembourg et dans les régions voisines*, [Mersch] 2019, S. 221-228; Kreibitz, Nina: »Fürchtet Euch nicht lebend begraben zu werden, aber sorget dafür, daß Ihr es nicht werden könnt.« Zur Raum-Zeit-Wahrnehmung des Todes in den Leichenhäusern des 19. Jahrhunderts, in: Muriel González Athenas/Monika Frohnappel-Leis (Hg.): *Zwischen Raum und Zeit: Zwischenräumliche Praktiken in den Kulturwissenschaften (SpaceTemporality/RaumZeitlichkeit, Bd. 14)*, Berlin/Boston 2022, S. 301-335.

99 Fischer, Norbert: *Geschichte des Todes in der Neuzeit*, Erfurt 2001, S. 8f.

100 Ebd.

101 Auf die Relevanz einer Analyse von gesellschaftlichen Institutionen zur Untersuchung der »emotionalen Praktiken [, die] dort jeweils angeboten und eingeübt werden«, hat Frevert verwiesen (Frevert, Ute: *Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2009a), Bd. 35, S. 183-208, hier S. 207).

102 Vgl. Pfeifer, Klaus: *Medizin der Goethezeit. Christoph Wilhelm Hufeland und die Heilkunst des 18. Jahrhunderts*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. IX.

anderen preußischen Städten ein.¹⁰³ Der Forschungsgegenstand ist auf den Bereich des damaligen Berliner Stadtgebiets beschränkt. Mit dieser Eingrenzung orientiert sich die Arbeit an den früheren Stadtgrenzen und somit jenen Arealen, die unter der Ägide der Kommunalbehörden standen. Der Beginn des Arbeitszeitraumes setzt mit der Errichtung des ersten Berliner Leichenhauses 1794 ein; das Ende ist durch die Reichsgründung von 1871 markiert, mit der es neuerlich zu großen Veränderungen im preußischen Bestattungswesen kam.¹⁰⁴ Die Fragestellungen dieser Arbeit orientieren sich primär an den Entwicklungen der Jahrzehnte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und fokussieren damit auf die Angst vor dem Lebendig-begraben-Werden als Grund der Errichtung von Leichenhäusern. Eine Betrachtung der nachfolgenden Jahrzehnte bis zur Reichsgründung ist indes notwendig, um die inhaltlichen Veränderungen der Institution aufzuzeigen.

Unter emotionsgeschichtlicher Perspektive fragt die Untersuchung nach den Gefühlen, die in und um die Leichenhäuser bestimmend waren. Wie, wann und bei wem lassen sich die Ängste vor dem Lebendig-begraben-Werden oder aber vor Ansteckung mit Krankheiten feststellen, die letztlich zur Etablierung der Leichenhäuser geführt haben? Welche sonstigen Emotionen können in diesem Zusammenhang konstatiert werden, und welche Gefühlslagen bildeten den Ausschlag bei der Behandlung der Toten? Kann hierbei von einer Dominanz bestimmter Emotionen gesprochen werden?

Ein raumtheoretischer Aspekt rekurriert auf die Stadtentwicklung Berlins: Welchen Einfluss hatte die Urbanisierung – auch unter dem Eindruck der Industrialisierung und der zunehmenden Ökonomisierung des städtischen Raums im 19. Jahrhundert – auf die Genese der Leichenhäuser? Welcher Raum wurde der neuen Institution innerhalb des städtischen Gefüges zugestanden? Welche Bedeutung hatte es im praktischen Sinne, dass die Leichenhäuser außerhalb des Stadtzentrums auf den ausgelagerten Friedhöfen entstanden und welche Konsequenzen resultierten daraus?

Eine dritte Sichtweise bezieht sich auf die Partizipation und die *Agency*: Welche gesellschaftlichen Gruppen bestimmten das Dispositiv und wer war davon ausgenommen? Dies bezieht sich sowohl auf den großen gesamtgesellschaftlichen Rahmen, hier angezeigt anhand des Beispiels der Stadt Berlin, als auch auf die hierarchisch angelegten Arbeits- und Organisationsstrukturen innerhalb der Leichenhäuser selbst. Für welche Gemeinden wurden die Leichenhäuser wann und wie errichtet? Und lassen sich hierbei Präferenzen erkennen? Welche Aussagen lassen sich über eine Behandlung der Verstorbenen unterschiedlichen Geschlechtes, Alters oder sozialer Herkunft anstellen und kann ein Anspruch auf eine gleichartige Behandlung aller Verstorbenen nachgewiesen werden? Können an dieser Stelle Maßnahmen einer Sozialdisziplinierung und sozialer Kontrolle um und in den Leichenhäusern festgestellt werden? Fragestellungen, die damit verbunden sind, müssen die Affirmation oder Ablehnung solcher Institutionen durch die unterschiedlichen Bevölkerungsschichten beleuchten. Abschließend ist im Kontext

103 Bereits Schwabe betonte, dass Berlin zu den ersten Städten in den deutschen Staaten gehörte, die Leichenhäuser einrichteten, vgl. Schwabe, Carl: Das Leichenhaus in Weimar: nebst einigen Worten über den Scheintod und mehrere jetzt bestehende Leichenhäuser; sowie über die zweckmässigste Einrichtung solcher Anstalten im Allgemeinen, Leipzig 1834, S. 12.

104 Tiefgreifende Veränderungen im Berliner Bestattungswesen traten bereits nach 1869 mit der Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen ein, vgl. meine Ausführungen im Kap. IV.3.1.5.

dieses Aspektes die Frage zu beantworten, ob es sich bei dem Bestreben, Leichenhäuser primär für arme Bevölkerungsschichten zu etablieren, tendenziell um ein bürgerliches Fürsorgebemühen handelte, das von humanistischen Inhalten geprägt war, oder doch eher um eine Disziplinierungsmöglichkeit, insbesondere unter dem Eindruck der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts.

Damit muss, viertens, die Frage geklärt werden, welche Narrative in Bezug auf Tod und Sterben im vorliegenden Kontext aufeinandertrafen. Dies betrifft insbesondere den Prozess einer Entfremdung der Lebenden vom Tod und die Überlegung, ob sich hier womöglich Widersprüche ergaben, die es aufzulösen gilt. Die neuen Ordnungsprozesse, die als Resultate der gesellschaftlichen Wandelprozesse primär ab dem 18. Jahrhundert die Debatte um die Leichenhäuser mitbestimmten, müssen entschlüsselt werden. An dieser Stelle treten die Schlagworte Klassifikation, Ordnung und Abgrenzung hervor. Daran schließt sich die oben bereits kurz thematisierte Frage nach Instrumenten der sozialen Kontrolle an, die gegebenenfalls verwendet wurden, um die bestehende Ordnung zu sichern oder eine neue zu etablieren. Die Narrative über die Wahrnehmung der Verstorbenen innerhalb der Gesellschaft bedürfen einer ausgiebigen Analyse. Was zeichnete die Leichenhäuser aus und was machte sie zu einer neuen Institution? Zuletzt bleibt zu klären, ob und welche der kulturellen Innovationen, die im Zuge der Leichenhäuser eingeführt und womöglich grundsätzlich mit diesen verknüpft waren, in die Ordnung der Gesellschaft (dauerhaft) übertragen worden sind und damit zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen der Geschichte des Todes beigetragen haben.

1.4 Arbeitshypothesen

Wenn heutzutage von der Ausgrenzung des Todes und der Toten die Rede ist, so bezieht sich diese Aussage zumeist auf das Fremdwerden und Fremdsein des Todes und der Verstorbenen in den westlichen Gesellschaften.¹⁰⁵ Dahinter steht die Vorstellung, dass die Bewertung und der Umgang mit dem Tod in Europa seit der Reformation erheblichen Veränderungen unterworfen war, die die Verstorbenen sukzessive von den Lebenden fortrückte¹⁰⁶ und zu der heutzutage vielfach beschworenen wie gleichsam kritisierten Formel der »Verdrängung des Todes« in westlichen Gesellschaften kulminierte. Im Zuge der europäischen Aufklärung kam es ab dem Ende des 18. Jahrhunderts unter anderem mit der lang geforderten Auslagerung der Friedhöfe aus dem städtischen Raum und damit einer intendierten Separierung von Lebenden und Verstorbenen zu

105 Vgl. Benkel, Thorsten: Die Verwaltung des Todes. Annäherung an eine Soziologie des Friedhofs. Mit einem Beitrag von Matthias Meitzler (PeriLog. Freiburger Beiträge zur Kultur- und Sozialforschung, Bd. 6), Berlin 2012, S. 135.

106 Vgl. Bobert: Entwicklungen, S. 58; Fischer: Geschichte, S. 9; eine andere Interpretation legt Schlögel vor, der Friedhöfe nicht als »Verbannungsorte« begreift, sondern als Asyle, in denen eine Koexistenz zwischen den Lebenden und den Toten aufrechterhalten wird (Schlögel, Karl: Friedhof Europa. Ein Essay, in: Norbert Fischer/Markwart Herzog (Hg.): Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär, Bd. 10), Stuttgart 2005, S. 253-265, hier S. 254f.).

gravierenden Umbrüchen in den europäischen Bestattungswesen, die sich mit der Etablierung von Leichenhäusern und schließlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der allmählichen Akzeptanz der Feuerbestattung und der Realisierung von Zentralfriedhöfen fortsetzte.¹⁰⁷ Der Kulturwissenschaftler Thomas Laqueur beschreibt diesen kulturhistorischen Umbruch um 1800 mit dem Ende des alten und dem Beginn eines neuen Regimes der Toten.¹⁰⁸ Unter einer hygienischen Ägide wurden die Verstorbenen so sukzessive ab dem Ende des 18. Jahrhunderts, deutlicher jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer genuin gefährlichen, da vorgeblich krankheitsverbreitenden Kategorie.¹⁰⁹ Diese Vorstellung stand konträr zu der lange Zeit dominierenden christlichen Vorstellung, dass sich die Gemeinde aus ihren verstorbenen und lebenden Mitgliedern zusammensetzte, indem sie eine *Communio Sanctorum* bildete.¹¹⁰

Die Ausweisung des Todes steht keineswegs im Gegensatz zu einer intensivierten Beschäftigung insbesondere der bürgerlichen Schichten mit der Todesthematik während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, indem über die Neuanlage und -strukturierung von Friedhöfen verhandelt wurde oder die Grabstätten eine luxuriöse Aufwertung erfuhren.¹¹¹ Vielmehr verweisen die Veränderungen auf eine Verdrängung des Todes, die in den vergangenen Jahrzehnten primär für das 20. und 21. Jahrhundert kontrovers diskutiert wurde.¹¹²

Diese Arbeit schließt sich der These an, dass der Tod seit dem 19. Jahrhundert bis mindestens in die Mitte respektive das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein innerhalb der westlichen Gesellschaften weitgehend verdrängt wurde. Der Auslagerung der Friedhöfe folgten weitere Maßnahmen, die lang gehegte Traditionen im Bestattungskontext veränderten, wie die Einführung von Bestattungsunternehmen, die die bisher oftmals familiäre Totenpflege ablösten.¹¹³ Die Totenwache und der Leichenzug verloren

107 Vgl. Bobert: *Entwicklungen*, S. 56f., 59.

108 Vgl. Laqueur: *Work*, S. 210.

109 Vgl. ebd., S. 218-237; Bauer bezeichnet diesen Vorgang als ›Vertreibung der Toten‹ aufgrund »sanitäre[r] Sensibilität« (Bauer: *Tod*, S. 15); Schlögel: *Friedhof Europa*, S. 259-264.

110 Vgl. Bobert: *Entwicklungen*, S. 59.

111 Vgl. Feldmann: *Sterben*, S. 28.

112 Eine Übersicht über die Kontroverse der potenziellen Todesverdrängung liefert Richter: *Tod*, S. 14-17; Feldmann, Klaus: *Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick*, Wiesbaden 2004, S. 62-87; Nassehi/Weber: *Tod*; Rosenstock beteuert, dass eine »Ausbürgerung des Todes« niemals stattgefunden hätte und führt als Nachweis die Beschäftigung mit Trauerliteratur, die Einrichtung von Hospizen oder auch die spielerische Nutzung von sogenannten »Egoshootern« an (Rosenstock: *Feet*, S. 209-212); die Vorstellung einer »neuen Sichtbarkeit des Todes« in der heutigen westlichen Welt wird in diesem Kontext von Thomas Macho und Kristin Marek vertreten, vgl. Macho, Thomas/Marek, Kristin: *Die neue Sichtbarkeit des Todes*, in: Dies. (Hg.): *Die neue Sichtbarkeit des Todes*, München 2007; ebenso: Schweikardt, Christoph/Groß, Dominik: *Die »Realität des Todes« – eine thematische Einführung*, in: Dies. (Hg.): *Die Realität des Todes. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen (Todesbilder. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod, Bd. 3)*, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 9-15. Dass derlei Argumente auch gegensätzlich zur These verstanden werden können, zeigt Andreas Hetzel, indem er u.a. im Rückgriff auf Walter Benjamin argumentiert, vgl. Hetzel: *Todesverdrängung*, S. 159. Für die These einer Todesverdrängung in der heutigen Zeit spricht sich der Soziologe Feldmann aus, vgl. Feldmann: *Sterben*, S. 32-35.

113 Vgl. Hänel: *Bestatter*, S. 38f.

sukzessive an Bedeutung.¹¹⁴ Der Anthropologe Geoffrey Gorer fasste diesen Umstand 1955 mit dem Begriff »Pornography of Death« zusammen,¹¹⁵ mit dem er seine These beschrieb, wonach der Tod die Bedeutung der Pornografie in den westlichen Gesellschaften eingenommen hatte und damit als gänzlich »tabuisiert« betrachtet wurde. In weiten Teilen der heutigen Forschung wird die seit einigen Jahrzehnten erkennbare neue Beschäftigung mit dem Tod als Indiz dafür gewertet, dass von einer Todesverdrängung im letzten Drittel des 20. sowie im 21. Jahrhundert nicht mehr die Rede sein kann, da der Tod unter anderem in den Medien permanent aufgegriffen wird.¹¹⁶ Dieser Interpretation kann die gleichzeitig konsequente Missachtung des persönlichen Umgangs mit Tod und Sterben gegenübergestellt werden. Belege dafür sind die Ausgrenzung sterbender Menschen in Hospize, die unpersönliche Sterbesituation in Krankenhäusern und die gesellschaftliche Kontaktvermeidung mit Moribunden.¹¹⁷

Doch soll die heutige Situation an dieser Stelle nur eine marginale Rolle spielen. Von größerer Relevanz ist die Frage, wann und weshalb eine derartige Verdrängung des Todes ihren Anfang nahm und welchen Anteil die Leichenhäuser daran hatten. Die vorliegende Arbeit postuliert, dass eine ausdrückliche Ausgrenzung der Verstorbenen einhergehend mit einem gewandelten Verständnis vom Status der Scheintoten respektive der Toten spätestens ab Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt werden kann. Diese Entfremdung lässt sich präzise an und in der spezifischen Struktur der Leichenhäuser ablesen. Nach dieser Lesart können die Leichenhäuser als unmittelbare Indikatoren beziehungsweise Symptome der gewandelten Todesvorstellung interpretiert werden, die aufgrund ihrer signifikanten Inhalte, die eine intendierte Trennung von Lebenden und Verstorbenen widerspiegeln, den Prozess der Todesentfremdung präziser als bisher nachzeichnen lassen. Entscheidend ist dabei die These, dass obgleich die Leichenhäuser per se eine partielle Abkehr vom traditionellen Bestattungswesen implizierten, es nicht die Entstehung dieser Einrichtungen selbst war, die zum markanten Bruch hinsichtlich einer veränderten Wahrnehmung der Verstorbenen geführt hat.

In der vorliegenden Arbeit wird die These vertreten, dass die Verstorbenen, solange sie als potenzielle Scheintote aufgefasst wurden, zwar als »anders«, hingegen weiterhin als Mitglieder der Gemeinschaft der Lebenden wahrgenommen wurden. Mit dem sukzessiven Abebben der Angst vor dem Lebendig-begraben-Werden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wandelte sich der Status der Verstorbenen von Noch-Mitgliedern der Gemeinschaft zu »Fremden«. Damit einher ging der Verlust der Nähe, die noch die Vorstellung von Scheintoten ausgezeichnet hatte, hin zu einer weitestgehend vollzogenen

114 Vgl. Fischer: Herzchen, S. 131.

115 Gorer, Geoffrey: *The Pornography of Death*, in: Ders. (Hg.): *Death, Grief, and Mourning*, New York 1955, S. 192-199.

116 Vgl. u.a. Rosenstock: Feet.

117 Damit werden ebenjene Belege angeführt, die von anderer Seite gegen die These von einer Verdrängung des Todes vorgebracht worden sind, vgl. Rosenstock: Feet, S. 211; an dieser Stelle sei die Bemerkung Thomas Machos erwähnt, der in seinen *Todesmetaphern* postuliert, dass eine vollkommene Aussonderung der Toten aus dem Bereich der Lebenden dazu führen müsste, dass diese stetig die Lebenswelt infiltrieren würden, vgl. Macho, Thomas H.: *Todesmetaphern*. Zur Logik der Grenzerfahrung, Frankfurt a.M. 1987, S. 299. Als eine solche Situation könnte das heutige Verhältnis der Lebenden zu den Toten in den westlichen Gesellschaften interpretiert werden.

Entfremdung der Toten in den westlich geprägten Kulturen. Dementsprechend kann die Einführung der Leichenhäuser nicht nur als Indiz einer im Umbruch befindlichen Begräbniskultur gewertet werden; sie stellen auch einen präzisen Anzeiger hinsichtlich des chronologischen Beginns der im Verlauf des 19. Jahrhunderts einsetzenden Entfremdung der Lebenden von den Toten dar.

Leichenhäuser wurden allen gesellschaftlichen Gruppen zur Nutzung anempfohlen. Die Betreiber¹¹⁸ und Unterstützer*innen der Einrichtungen fokussierten aber im Besonderen auf die Angehörigen der ›Unterschichten‹, denen eine Leichenhausnutzung aufgrund der beschränkten Wohnverhältnisse und damit der mangelnden Möglichkeit einer Leichenaufbahrung angeraten wurde. Für die Nutzung der Berliner Leichenhäuser wurde in den Zeitungen geworben und die Aufnahme der armen Stadtbevölkerung explizit gefördert, indem die grundlegenden Kosten übernommen wurden. Basierend auf vielfach betont aufklärerischen Postulaten, scheint hier ein bürgerlicher Fürsorgeanspruch mit humanistischer Färbung Realität geworden zu sein. Gegensätzlich dazu wird in dieser Arbeit die These aufgestellt, dass die Einrichtungen primär dem Nutzen der gehobenen gesellschaftlichen Schichten in Berlin dienten und damit ihrer propagierten Intention zuwiderliefen. Relevant ist dabei das Verhältnis der Bevölkerungsgruppen, die den Bau von Leichenhäusern favorisierten, und jenen, für die diese Einrichtungen in erster Linie vorgesehen waren.

1.5 Theoriebezüge

Für die Interpretation der Leichenhäuser werden vier inhaltlich eng miteinander verflochtene Theorien respektive Theorieentwürfe herangezogen: Das Konzept der Heterotopien, der »anderen Räume«,¹¹⁹ nach Michel Foucault, rekurriert auf eine intendiert räumliche Betrachtung des Forschungsgegenstandes und kann im vorliegenden Fall zudem für die Beantwortung von Fragen nach angestrebter Inklusion oder unterschwelliger Exklusion im Kontext der Nutzung der Leichenhäuser herangezogen werden.¹²⁰ Maßgeblich erweitert wurde das Konzept durch die Arbeit des Soziologen Kevin Hetherington. Dieser vertieft den bereits bei Foucault postulierten Zusammenhang von gesellschaftlicher Ordnung und der Schaffung von Räumen, die den etablierten Ordnungen zuwiderlaufen.¹²¹ Die unterschiedlichen Diskurse, die unmittelbar mit Raumvorstellungen verbunden sind, thematisieren Fragen der Macht im und über den Raum, der Ordnung und Unordnung im Sinne gesellschaftlicher Strukturen und Normen und daraus resultierend die Klassifizierung von ›anders‹ respektive ›fremd‹ sowie individuelle und gruppenspezifische Reaktionsmuster auf eine solche Dichotomie.

118 Als aktive Betreiber der Leichenhäuser traten nur Männer auf. Im Gegensatz dazu sind auch weibliche Befürworterinnen bekannt.

119 Foucault: Räume.

120 Vgl. Foucault, Michel: Die Heterotopien. France Culture, 7. Dezember 1966, in: Ders.: Die Heterotopien/Les hétérotopies. Der utopische Körper/Le corps utopique. Zwei Radiovortrage. Mit einem Nachwort v. Daniel Defert, übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt a.M. 2005, S. 7-22; Foucault: Räume.

121 Vgl. Hetherington, Kevin: The Badlands of Modernity. Heterotopia and Social Ordering, London/ New York 1997.

Die Theorie der Schwellen- oder Übergangsphase, die der Ethnologe Arnold van Gennep im Rahmen seines ubiquitären dreiphasigen Modells der Übergangsriten (*»rites de passage«*) 1909 postulierte, bietet sich als Erweiterung der heterotopen Betrachtung von Leichenhäusern an.¹²² Denn während die Heterotopien primär auf räumliche Strukturen verweisen, werden in der Schwellenphase die sozialen Aktivitäten und Interaktionen stärker betont. Der Sozialanthropologe Victor W. Turner erweiterte die theoretischen Überlegungen zur Schwellenphase, indem er Kennzeichen der von einer Schwellenphase betroffenen Personen herausarbeitete.¹²³ Beide Konzepte – die Heterotopien und die Schwellenphase – weisen diverse inhaltliche Überschneidungen auf.

Bei dem dritten Ansatz, der zur Interpretation der Leichenhäuser genutzt werden soll, handelt es sich um die differenzierende Taxonomie von »eigen«, »anders« und fremd«, die der Philosoph Bernhard Waldenfels vorgelegt hat.¹²⁴ Der Begriff anders findet sich bereits bei Foucault, wenn er die Heterotopien auch als »Andere Räume« bezeichnet. Vergleichbare Zuordnungen ergeben sich in Bezug auf die »Schwellenwesen« Turners,¹²⁵ also jenen Personen, die eine Schwellenphase durchlaufen. Waldenfels verweist gleichsam auf die Relation von Fremdheit und Orten.¹²⁶ Der Terminus des »Anderen« oder »Fremden« bietet sich aber insbesondere zur Klassifizierung der Toten und Scheintoten an. Ausgehend von der Bewertung der (Schein-)Toten innerhalb der damaligen Gesellschaft wird eine abschließende Interpretation der sozialen Bedeutung der Leichenhäuser erst ermöglicht.

Zuletzt sei an dieser Stelle auf den emotionshistorischen Ansatz des *emotional regime* verwiesen, den der Historiker William M. Reddy als ein »set of normative emotions and the official rituals, practices, and emotives« beschreibt.¹²⁷ Obgleich Reddy den Begriff

122 Vgl. van Gennep, Arnold: *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Mit einem Nachwort v. Sylvia M. Schomburg-Scherff, übers. v. Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff, Frankfurt a.M. 1986.

123 Vgl. Turner, Victor: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Mit einem Nachwort v. Eugene Rochberg-Halton, übers. v. Sylvia M. Schomburg-Scherf (Theorie und Gesellschaft, Bd. 10), Frankfurt a.M./New York 1989; Turner, Victor W.: *Liminalität und Communitas*, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, 3. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 249-260; Turner, Victor: *Das Liminale und das Liminoide in Spiel, »Fluß« und Ritual. Ein Essay zur vergleichenden Symbologie*, in: Ders.: *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Neuausgabe, übers. v. Sylvia M. Schomburg-Scherff, Frankfurt a.M. 2009, S. 28-94.

124 Vgl. Waldenfels, Bernhard: *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt a. M. 1990; Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1999; Waldenfels, Bernhard: *Schwellenerfahrung und Grenzziehung*. in: Monika Fludernik/Hans-Joachim Gehrke (Hg.): *Grenzgänger zwischen Kulturen (Identitäten und Alteritäten, Bd. 1)*, Würzburg 1999, S. 137-154; Waldenfels, Bernhard: *Fremdheitsschwellen*, in: Jochen Achilles/Roland Borgards/Brigitte Burricher (Hg.): *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*, Würzburg 2012, S. 15-27; Waldenfels, Bernhard: *The other and the foreign*, in: *Philosophy & Social Criticism*, Bd. 21, Nr. 5/6 (1995), S. 111-124.

125 Turner: *Ritual*, S. 95; vgl. Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz*, in: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde: Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1998, S. 23-49, hier S. 29.

126 Vgl. Waldenfels: *Topographie*, S. 20.

127 Reddy, William M.: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001, S. 129.

zuvorderst in politischen Zusammenhängen verortet, dient er im vorliegenden Fall dazu, die unterschiedlichen Ängste zu klassifizieren, die maßgeblich am Entstehungs- und Verbreitungsprozess der Leichenhäuser beteiligt waren, und damit den Intentionen zum Bau der Einrichtungen im Verlauf des Arbeitszeitraumes nachzugehen. Gleichmaßen wird zur Deutung der Ängste der Begriff der *emotional community* herangezogen, den die Mediävistin Barbara Rosenwein als einen Verbund aus »fundamental assumptions, values, goals, feeling rules, and accepted modes of expression« definiert,¹²⁸ wobei unterschiedliche *emotional communities* einander Grenzen aufzeigen können.

1.6 Interdisziplinäre Zugänge

Eine adäquate Erschließung des Themas ist ohne die Berücksichtigung interdisziplinärer Zugänge unzureichend. Dabei zeigt sich bereits innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Ausrichtung ein weites Spektrum. Hier verweben sich Aspekte der Stadt- und Institutionengeschichte miteinander. Die Emotionsgeschichte hat hinsichtlich der Ursachenklärung für die Entstehung der Leichenhäuser eine große Bedeutung. Gleiches gilt für medizinhistorische Diskurse, die nicht nur zum Verständnis der Problematik um die sichere Todesfeststellung und damit für die Forderungen nach Leichenhäusern essenziell sind, sondern auch eine Brücke in die heutige Zeit schlagen, indem sie eine Korrelation zum aktuellen Diskurs um den Hirntod als Todeskriterium aufzeigen.¹²⁹ Eng verbunden mit der Medizingeschichte sind an dieser Stelle zum einen die Körpergeschichte mit ihren Ausführungen zur Behandlung und Bewertung des toten Körpers, zum anderen die Sicherheitsgeschichte, da die Verstorbenen spätestens ab dem 19. Jahrhundert als sanitätspolizeiliches Problem identifiziert wurden. Für abergläubische Interpretationsmuster im Fall der Scheintodangst können ethnologische Studien herangezogen werden. Insbesondere bei der Betrachtung des Angstphänomens und zeitgenössischer Todesvorstellungen werden philosophische, soziologische, theologische sowie psychologische Ansätze beachtet.¹³⁰

-
- 128 Rosenwein, Barbara H.: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, New York 2006, S. 24.
- 129 Vgl. Christiansen, Franziska: Scheintod und Scheintodängste, in: Christoph Daxelmüller (Hg.): *Tod*, S. 77-79, hier S. 78.
- 130 Vgl. Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, übers. v. Monika Hübner/Gabriele Konder/Martina Roters-Burck, Hamburg 1985; Wölk, Marcus: *Die Polarität der Psyche. Angst und Furcht im Gegensatz* (Schriften zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. XXV), Stuttgart 2007; Begemann, Christian: *Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1987; Meyer, Joachim, E.: *Todesangst und das Todesbewußtsein der Gegenwart*. 2. erg. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1982; Stephan, Achim: *Das Auge und der Abgrund – die Angst der Philosophen*, in: Gerhard Roth/Uwe Opolka (Hg.): *Angst, Furcht und ihre Bewältigung* (Hanse-Studien/Hanse-Wissenschaftskolleg Delmenhorst), Oldenburg 2003, S. 327-342.

1.7 Quellen

Aufgrund der stark lokalabhängigen Thematik wurden für die vorliegende Bearbeitung primär Quellen aus ortsansässigen Archiven ausgewertet. Dabei erweisen sich die Aktenbestände des Landesarchivs Berlin (LAB) als besonders ergiebig. Die Akten des Berliner Magistrats, der als Kommunalbehörde weitgehende Entscheidungs- und Aufsichtsbefugnisse über die Leichenhäuser besaß, sind für die thematische Auswertung hilfreich, da sie als ausführlicher serieller Quellenbestand eine chronologische Dokumentation der Entstehungsgeschichte der Berliner Einrichtungen ermöglichen. Als ebenfalls bedeutsam erwiesen sich Dokumente des Polizeipräsidiums von Berlin, der Stadtverordnetenversammlung oder der Armenfürsorge, die als Korrespondenz in den Aktenbestand des Magistrats integriert sind.

Die Akten der Berliner Kultusgemeinden sind für die Bearbeitung der Leichenhäuser essenziell, da diese in der Regel auf den Friedhöfen der Glaubensgemeinschaften errichtet wurden. Ein Großteil der Archive von evangelischen Kirchengemeinden Berlins befindet sich im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Berlin (ELAB).¹³¹ Im Evangelischen Zentralarchiv (EZA) werden zudem Akten des 1850 als oberste kirchliche Administration der evangelischen Landeskirche gegründeten Evangelischen Oberkirchenrats (EOK) aufbewahrt.¹³² In den Aktenbeständen dieser den einzelnen evangelischen Kirchengemeinden Berlins übergeordneten Behörde finden sich Informationen zum Kontext der Berliner Leichenhäuser. Noch immer befinden sich diverse historische Unterlagen einzelner Kirchengemeinden im Bestand der jeweiligen Kirchspiele. Dabei konnten die Archive der Domkirche zu Berlin, der Französisch-Reformierten-Kirchengemeinde, der St. Thomas-Kirchengemeinde sowie der St. Jacobi-Kirchengemeinde eingesehen werden.

Während im EZA die Archivalien der obersten Kirchenbehörden untergebracht sind, liegen die Akten der staatlichen Ministerien und anderer staatlicher Behörden im Geheimen Staatsarchiv des Preußischen Kulturbesitzes (GStA PK). Korrespondenzen und Verordnungen des Ministeriums des Innern und der Polizei sowie des Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten liefern hier Informationen über die Begräbnisplätze, Verordnungen zu Leichenbestattungen, Obduktionen, Instruktionen zur Totenschau, zu dem Leichenfuhrwesen oder der Anlage von Leichenhäusern.

Da in aller Regel die Abbildungen der Berliner Leichenhäuser in den übrigen Archiven nur selten oder qualitativ mangelhaft vertreten sind, sind die Akten der städtischen Bauaktenarchive wichtige Dokumente in Bezug auf das Arbeitsthema. Anhand der Abbildungen, aber auch des vorliegenden historischen Schriftverkehrs können architektonische Fragen beantwortet werden, die indes gleichsam in den interpretatorischen Kontext einfließen.¹³³

131 Derzeit beläuft sich die Anzahl der im ELAB verwalteten Archive von Kirchenkreisen und Gemeinden auf mehr als 200, vgl. Homepage des ELAB, www.landeskirchenarchivberlin.de/uebersicht-uber-archivbestaende/kirchengemeinden/, Zugriff: 11.08.2017.

132 Vgl. ebd.

133 In diesem Zuge wurden Unterlagen des Bauaktenarchivs der Bau- und Wohnungsaufsicht Berlin-Mitte sowie der Bauaktenkammer des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg ausgewertet.

Zuletzt ergab sich die Möglichkeit, als transnationales Referenzbeispiel zu den Berliner respektive deutschen Leichenhäusern ausgiebige Recherchen im Wiener Stadt- und Landesarchiv, dem Archiv des Wien Museums sowie dem Josephinum (Sammlungen der medizinischen Universität Wien) durchzuführen. Wien bot sich für einen derartigen Vergleich an, da hier bereits ab Mitte des 18. Jahrhunderts die ersten Einrichtungen dieser Art entstanden waren und gesetzliche Vorgaben als auch die Einrichtungen selbst eine Vorbildfunktion unter anderem in Preußen einnahmen.

Als Grundlage für die Beschäftigung mit dem Thema Leichenhaus dienen die zeitgenössischen Arbeiten von Christoph Wilhelm Hufeland über das erste Leichenhaus in Weimar von 1790¹³⁴ und die stark auf die Ästhetik abzielenden Ausführungen *Ueber Leichenhäuser vorzüglich als Gegenstände der schönen Baukunst betrachtet* des königlichen preussischen Landbauinspektors in Ansbach, Jacob Atzel (1754-1820), von 1796.¹³⁵ Weitere Regionalstudien berichten über Leichenhäuser in München von 1818/19¹³⁶ oder Fulda von 1838.¹³⁷ Im Jahr 1834 legte der Weimarer Arzt Carl Schwabe (1778-1851) zudem eine vielbeachtete Studie über das zweite Leichenhaus in Weimar vor.¹³⁸ Währenddessen stellte die schlesische Dichterin und Sozialreformerin Frederike Kempner (1828-1904) in ihrer wiederholt seit Mitte des 19. Jahrhunderts publizierten *Denkschrift über die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern* den rechtlichen Rahmen in den Vordergrund.¹³⁹

Quellen primär über Berliner Leichenhäuser liegen nur in vereinzelten Fällen vor, wie eine Publikation zu dem ersten Leichenhaus von 1794 auf dem Cöllnischen Vorstadtfriedhof der St. Petri-Kirchengemeinde samt Beschreibung und Abbildungen in der *Berlinischen Monatsschrift* des gleichen Jahres¹⁴⁰ und eine Veröffentlichung des Architekten Paul Erdmann (1831-1903) von 1870 über die von ihm entworfene Leichenhalle der St. Geor-

-
- 134 Vgl. Hufeland, Christoph Wilhelm: Die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen, in: *Der Neue Teutsche Merkur*, Bd. 2 (1790), S. 11-39, http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2238508_002/13/LOG_0006/, Zugriff: 20.04.2018; Hufeland: Scheintod.
- 135 Vgl. Atzel, Jacob: *Ueber Leichenhäuser vorzüglich als Gegenstände der schönen Baukunst betrachtet*, Stuttgart 1796.
- 136 Vgl. Neuschmid, A.: Ordnung und Einrichtung der Leichenanstalt in der Haupt- und Residenzstadt München, in: *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde*, 5. Ergänzungsheft, Erlangen 1826, S. 211-225.
- 137 Vgl. Schneider, [?]: Das Leichenhaus in Fulda, dessen Einrichtung und Gesetze, in: *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde*, 18. Jg., 36. Bd., 3. Vierteljahrheft, Erlangen 1838, S. 81-99.
- 138 Vgl. Schwabe: *Leichenhaus*.
- 139 Vgl. Kempner, Friederike: *Denkschrift über die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern*, 2. Aufl., Namslau 1851.
- 140 Vgl. Biester, [Johann Erich] (Hg.): *Erstes Leichenhaus in Berlin*, in: *Berlinische Monatsschrift*, Bd. 23, Berlin 1794, S. 149-152.

gen-Kirchengemeinde.¹⁴¹ Publierte Leichenhausstatuten konnten für Berlin nicht gefunden werden, lassen sich jedoch vereinzelt aus anderen Städten nachweisen.¹⁴²

Zuletzt sei noch auf die zahlreichen Nachschlagewerke des 18. und 19. Jahrhunderts verwiesen, die sich zum Teil mit der Ausstattung, den Entstehungshintergründen oder Zielrichtungen der Institute befassten.¹⁴³ Relevante Zeitungsartikel, hauptsächlich aus der *Königlich Privilegirten Berlinischen Zeitung zu Staats- und gelehrten Sachen*, auch *Vossische Zeitung* genannt, und den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, nach deren Gründer beziehungsweise Herausgeber auch als *Haude und Spenersche Zeitung* bezeichnet,¹⁴⁴ befassten sich mit Bekanntmachungen des Magistrats zu themenrelevanten Ereignissen, Todesanzeigen, die Aufschluss über eine veränderte Bestattungspraxis, aber auch die zunehmende Akzeptanz der Leichenhäuser geben, sowie mit Forderungen nach einem verstärkten Bau von Leichenhäusern oder deren Ablehnung. Oftmals wurde auch über vorgebliche Scheintodfälle, respektive der Einführung neuer Gesetzgebung bezogen auf den Umgang mit Verstorbenen berichtet.

1.8 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus drei großen Blöcken und einem abschließenden Schlussteil zusammen, die durch einen sich stetig verengenden Fokus an die sich verdichtenden Inhalte heranführen. Nach der Einleitung befasst sich das Kapitel II mit den medizinischen, gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen ab dem 18. Jahrhundert, die während der Schwellenzeit erhebliche Verunsicherungen in den europäischen Gesellschaften auslösten. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf dem Angstphänomen des Lebendig-begraben-Werdens. Kapitel III thematisiert die Bemühungen, praktische Lösungen hinsichtlich der Ursachen und Hintergründe dieser Angst zu finden. Leichenhäuser stellten in diesem Kontext einen der populärsten, jedoch zugleich umstrittensten Lösungsansätze dar.

Anhand des Beispiels der Stadt Berlin wird auf die allgemeinen Ausführungen aufbauend im Kapitel IV eine systematische Analyse der Berliner Leichenhäuser vorgenom-

-
- 141 Vgl. Erdmann, [Paul]: Capelle nebst Leichenhalle auf dem Friedhof der St. Georgen-Gemeinde in Berlin. Unter Mitwirkung der Königl. Technischen Bau-Deputation und des Architekten-Vereins zu Berlin, in: G[eorg Gustav] Erbkam (Hg.): Zeitschrift für Bauwesen, Jg. XX., Berlin 1870a, S. 465-469; Erdmann, [Paul]: Capelle nebst Leichenhalle auf dem Friedhof der St. Georgen-Gemeinde in Berlin. Unter Mitwirkung der Königl. Technischen Bau-Deputation und des Architekten-Vereins zu Berlin, in: G[eorg Gustav] Erbkam (Hg.): Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen. Jg. XX., Berlin 1870b, S. 52-54; Berger, Manfred (Bearb.): Atlas Sakralbauten 1852-1915. Der Reprint ist aus Bänden der Jahrgänge 1852-1915 der in Berlin herausgegebenen »Zeitschrift für Bauwesen« zusammengestellt, Berlin 1989.
- 142 Vgl. Beil, Johann Adam: Der neue Friedhof von Frankfurt a.M., nebst allen darauf Bezug habenden amtlichen Verordnungen und Zeichnungen, Frankfurt a.M. 1829; Schneider: Leichenhaus, S. 81-99.
- 143 Vgl. Krünitz: Leichenhaus, S. 732-758.
- 144 Vgl. Glatzer, Ruth (Hg.): Berliner Leben 1648-1806. Erinnerungen und Berichte, [Bd. 1], Berlin 1956, S. 356; Köhler, Ruth/Richter, Wolfgang (Hg.): Berliner Leben 1806-1847. Erinnerungen und Berichte, Plauen 1954, S. 424. Im Folgenden werden die Zeitungen als *Vossische Zeitung* (VZ) und als *Berlinische Nachrichten* (BN) angesprochen.

men. In der chronologischen Darstellung der Genese der Berliner Leichenhäuser (Tab. 1) werden die Brüche und Verschiebungen von Intentionen, die sich in den annähernd 80 Jahren zwischen 1794 bis 1871 ergeben haben, nachgezeichnet. Dabei werden sowohl Fragen der Partizipation von Institutionen und Akteur*innen und deren Motivationen als auch die Auswahl der Entstehungsorte sowie die konkreten Nutzungsmodalitäten der Einrichtungen aufgearbeitet. Um die Ergebnisse in den überregionalen Kontext einordnen zu können, erfolgt zudem eine Vergleichsanalyse der Berliner Leichenhäuser zu Einrichtungen anderer deutscher Städte. Diese Herangehensweise ermöglicht eine abschließende Interpretation der Leichenhäuser in Berlin, die auf die spezifischen Qualitäten und sozialen Strukturen eingeht.

In einer abschließenden Zusammenfassung, Kapitel V, werden die Ergebnisse der Studie verdichtet dargestellt und in einem Ausblick, Kapitel VI, wird auf offene Fragestellungen verwiesen.

